

Schriftmuster: Gill Sans MT, 10 Punkt

Titel

Inhalt

Editorial

Freiheit und Gleichgewicht U. Weck	3
---	---

Bibelstudium

Joseph von Arimathia H. v. d. Heyden	4
---	---

Gleichgewicht halten – eine Lehre des 2. Johannesbriefes U. Weck	9
--	---

Doppelbeispiele W. Hellendoorn	12
---	----

Glaubensleben

Sprachenreden kontra Zungenreden (II) R. Liebi	13
---	----

Lebensbild

Persönliche Erinnerungen an Paul Schwefel H. Giesekus	20
--	----

Jüngerschaft

Wissen Sie, was Tempelschändung ist? W. Vreemann	23
---	----

Gemeinde

Fragenbeantwortung J. G. Fijnvandraat	23
--	----

Evangelisation

Ein Stein, so groß, dass Gott ihn nicht wegrollen könnte P. Imming	27
--	----

Die Kurzpredigt

Sind Sie glücklich? P. Baake	28
---------------------------------------	----

Post

Zum „Lebensbild Paul Schwefel“	30
Zum „Geneva-Bericht“	30

Vor-Gelesen

J. Hudson Taylor Im Herzen Chinas	31
--	----

Die Rückseite

Wachteln	32
----------------	----

Mitteilung der Redaktion

Auch an dieser Stelle soll wieder unser Dank an alle Spender stehen, die sich finanziell für die Herausgabe von Zeit & Schrift eingesetzt haben.

Bestellungen können jederzeit telefonisch, schriftlich oder durch Telefax bzw. Email an die Redaktionsadresse geschickt werden. Vergessen Sie bitte nicht, uns zu benachrichtigen, wenn sich Ihre Anschrift geändert hat.

Die Redaktion



Herausgeber und Redaktion

Peter Baake Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim/
Oberweier
Tel.: 07821/ 998 147
Fax: 07821/ 998 148

Wolfgang Schulz Rauentaler Str. 8
13465 Berlin
Tel.: 030/ 4012 254
Fax: 030/ 4010 1279

Ulrich Weck Zoppoter Str. 23
14199 Berlin
Tel./Fax: 030/ 824 57 35

Bestelladresse

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim/Oberweier

eMail

zeit.schrift@gmx.de

Elektronische Fassung

(kann kostenlos heruntergeladen werden)

<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung

Zeit & Schrift – Ulrich Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Kto. Nr. 592 6720

Verlag

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen / Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen
ca. 4,-DM je Exemplar. Sie werden durch Spenden
aufgebracht.

Bibelstellen sind in Elberfelder oder Revidierter
Elberfelder Übersetzung angegeben.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben
nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wie-
der. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung
der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.



Freiheit und Gleichgewicht

„Die Freiheit, wir selbst zu sein, empfangen wir nur, wenn wir frei werden für Gott“, hat einmal jemand gesagt. Dabei geht es nicht so sehr um uns

selbst, sondern darum, dass wir der Zielsetzung Gottes entsprechen. Gott wollte seit Beginn der Schöpfung, dass Menschen für Ihn sind, für Ihn leben, sich für Ihn von der Welt unbefleckt erhalten. Dazu gehört u. a. eine innere Freiheit, die sich auch nach außen hin auswirkt. „Ihr seid um einen Preis erkaufte; werdet nicht der Menschen Sklaven“ (1.Kor 7,23), ermahnt der Apostel die Korinther. Damit meint Paulus nicht das antike Sklavendasein, sondern vielmehr die sklavische Abhängigkeit von Mitmenschen, und mögen es die besten sein.

Der Herr Jesus selbst richtete sich nicht nach den Erwartungen Seiner Mitmenschen, sondern war voll und ganz Seinem Gott unterworfen. Da war keine Spur von Eigenwillen. Das ist unser großes Vorbild. Joseph von Arimathia (in diesem Heft) wird zu einem Beispiel, wie ein Mensch, der zunächst Rücksicht auf seine Amtskollegen nahm, sich später frei zu Jesus Christus bekannte. Im Gegensatz zum herrschenden Trend unserer Zeit, Individualisten zu sein, steht, dass wir bei vielen Entschlüssen die „Waagerechte“, also unsere Beziehung zu Freunden, Verwandten, Mitchristen höher einstufen als die „Senkrechte“, das ist unsere Verantwortlichkeit Gott gegenüber.

Da ist nämlich das Problem des „Gleichgewicht-Haltens“, mit dem wir wohl alle zu tun haben. In unserem Heft soll es dabei um Liebe und Wahrheit gehen, die absolut nicht im Gegensatz zueinander stehen.

Bibelstudium

Wir wollen gewiss keinen menschlichen Individualismus predigen, auch keine Eigengefälligkeit, wohl aber vermehrte persönliche Abhängigkeit von Gott.

„Menschenfurcht legt einen Fallstrick; wer aber auf den Herrn vertraut, wird in Sicherheit gesetzt“, sagt die Schrift zu diesem Thema (Spr 29,25). Elia war so lange mutig und tapfer, wie er sich allein auf

Gott verließ. Als aber die Furcht vor Isebel Besitz von ihm ergriff, versagte er.

Echtes Gottvertrauen wünschen die Herausgeber sich selbst und Ihnen, damit wahr wird, was ein anderer einmal sagte:

„Wer sich an ein Geschöpf hängt, fällt mit dem Hinfalligen, wer sich an Jesus hält, steht ewig fest.“

Herzliche Grüße

U. Weck

Joseph von Arimathia

Wenn die Bibel über Männer und Frauen berichtet, dann tut sie es in sehr unterschiedlicher Ausgestaltung und Breite. Von einigen wird ihr Handeln und Wirken ausführlich und in vielen Kapiteln dargestellt, mitunter sogar in mehreren Büchern. Von anderen erfahren wir lediglich ihre Namen, ohne uns auch nur ungefähr ein Bild von ihnen machen zu können – und doch sind auch sie für ewig festgehalten.

Nun sagt vielleicht die Breite der Erwähnung einer Person nicht unbedingt etwas über deren (geistliche) Bedeutung aus; wenn sie jedoch in mehreren Büchern vorkommt, die dazu noch von verschiedenen Verfassern stammen, dann sollte sie doch wohl unsere besondere Beachtung finden.

Eine dieser Personen ist Joseph von Arimathia, der in allen vier Evangelien gleichermaßen erwähnt wird. Würde man nun alles, was uns die vier Evangelisten über diesen Joseph mitteilen, auf die Kernaussage reduzieren, dann könnte das etwa folgendermaßen lauten:

„Joseph von Arimathia ging abends zu Pilatus und bat um den Leib Jesu, und als dieser eingewilligt hatte, kaufte er feine Leinwand, nahm Ihn herab, wickelte Ihn in die Leinwand und legte Ihn in eine Gruft, die aus einem Felsen gehauen war, und wälzte einen Stein an die Tür der Gruft.“

Auf einen einzigen Satz könnte man also das, was Joseph tat, beschränken, ohne den überlieferten Inhalt zu verfälschen. Wenn nun aber der Heilige Geist Wert darauf legt, dass neben dieser eigentlichen Berichterstattung weitere Einzelheiten mitgeteilt werden und diese weitestgehend Eigenschaften der handelnden Person sind, dann ist auch das sicher nicht ohne Bedeutung für uns Leser.

Wie gesagt, die Ergänzungen beziehen sich im Wesentlichen (sieht man einmal davon ab, dass die Einbalsamierung des Herrn in Zusammenarbeit mit Nikodemus geschah) auf Eigenschaften, mit denen Joseph von Arimathia charakterisiert wird. Und gerade diese Eigenschaften sind offenbar so bedeutsam, dass sie uns mitgeteilt werden.

Im Einzelnen werden von Joseph folgende Merkmale genannt:

- Er war ein reicher Mann (Mt).
- Er war ein guter und gerechter Mann (Lk).
- Er war ein ehrbarer Ratsherr (Mk; Lk).
- Er war ein Jünger Jesu (Mt, Joh) – aber aus Furcht vor den Juden ein verborgener (Joh).
- Er erwartete das Reich Gottes (Mk, Lk).
- Er hatte nicht eingewilligt in ihren Rat und in ihre Tat (Lk).
- Er war kühn (Mk).

Wenn nun im Folgenden einige der charakteristischen Eigenschaften dieses Mannes kurz beleuchtet werden sollen, dann kann dies im Rahmen dieser Arbeit natürlich nicht erschöpfend erfolgen. Es kann hier nur darum gehen, das, was die Evangelien uns Positives über Joseph zu berichten haben, zu verdeutlichen. Dabei können nicht einmal alle genannten Merkmale als unbedingt für uns nachahmenswert dargestellt werden. Denn wenn wir davon lesen, dass er ein reicher Mann war, dann weist uns das NT nicht unbedingt an, nach Reichtum zu streben, weil der in der Regel zu einem Fallstrick führt und oft auf ungerechte Weise erworben wird. Da allerdings finden wir bei Joseph offenbar eine Ausnahmeerscheinung: Die Bibel sagt zwar nichts darüber, auf welche Weise er zu Reichtum gekommen war, wohl aber, dass er ein gerechter Mann war. Sein Reichtum gründete sich demnach nicht auf das Übervorteilen anderer und auch nicht um des eigenen Vorteils willen auf das Ausloten von Gesetzeslücken.

Joseph war ein gerechter Mann, und wenn die Bibel ihm dieses Zeugnis ausstellt, dann dürfen wir an dessen Gültigkeit nicht zweifeln. Immer und immer wieder hatte Gott durch Seine Propheten die Israeliten aufgefordert, Recht zu üben und für Gerechtigkeit einzutreten. Meist verhallten diese Appelle ungehört, zumindest aber unbefolgt. Von Joseph von Arimathia dagegen

betont Lukas ausdrücklich dessen Gerechtigkeit. Im Übrigen finden wir dieses göttliche Urteil noch bei folgenden Personen des NT: Joseph, dem Mann der Maria (Mt 1,19), Johannes dem Täufer (Mk 6,20), Zacharias und Elisabeth (Lk 1,6), Simeon (Lk 2,25) und Kornelius (Apg 6,20).

Demgegenüber wird aber noch von einigen gesagt, dass sie sich selbst für gerecht hielten (Lk 18,9), und von den geistlichen Führern des Volkes wird berichtet, dass sie, eigene Gerechtigkeit vortäuschend, Aufflauerer aussandten, die „sich verstellten, als ob sie gerecht wären“ (Lk 20,20).

Aber zurück zu Joseph von Arimathia. Ihm wird nicht nur bescheinigt, dass er gerecht war, sondern auch, dass er ein guter Mann war – und dies ist umso bemerkenswerter, als von allen im NT vorkommenden Personen dieses Urteil nur noch bei Barnabas zu finden ist (Apg 11,24).

Was aber meint die Schrift nun, wenn sie betont, dass Joseph ein guter Mann war, wo sie doch an vielen Stellen darauf verweist, dass kein Mensch gut ist vor Gott und keiner gerecht? Vielleicht hilft uns der Umweg über die Wortverwandtschaft. Gut hängt mit Güte und dem Eigenschaftswort gütig zusammen und bezieht sich in diesem Sinne auf die horizontale (waagerechte), sprich (mit)menschliche Beziehungsebene. Vor Gott ist kein Mensch gerecht und kein Mensch gut. Dies ist eine zentrale Kernaussage der Bibel, und diese bezieht sich in erster Linie auf die vertikale (senkrechte) Ebene, also auf die Beziehung zwischen Mensch und Gott. In diesem Sinne ist auch Joseph von Arimathia weder gut noch gerecht. Im zwischenmenschlichen Bereich aber kann jemand durchaus gerecht sein oder gut handeln. Nun schließt jedoch gerade in dieser Beziehung in der Praxis oftmals das eine das andere aus: Für Gerechtigkeit eintretende Menschen erscheinen oft hart und unduldsam, gütige dagegen vernachlässigen vielfach die Gerechtigkeit, indem sie alles in den Mantel der Liebe und der Nachsicht

Bibelstudium

hüllen. Bei Joseph war dies offenbar anders, sein Handeln war ausgewogen, so wie das biblische Zeugnis über ihn.

Da wundert es nicht, dass er nicht nur im jüdischen Sanhedrin (Hohen Rat, Synedrium) saß – dazu befähigte ihn seine Abstammung, seine Erziehung und seine Ausbildung (von denen wir allerdings nichts wissen) –, sondern dort auch als ehrbarer Ratsherr geschätzt wurde. Und wenn Markus und Lukas unabhängig voneinander zu diesem Urteil kommen, dann ja nicht deshalb, weil sein ehrbares Verhalten von den übrigen Ratsherren als solches empfunden wurde, sondern weil diese Aussage als göttliches Urteil über ihn gilt.

Der Hohe Rat, der sich erst nach der babylonischen Gefangenschaft etabliert hatte, bestand aus 71 Mitgliedern unter Vorsitz des Hohen Priesters. Wahrscheinlich hatte für diese Institution die Anordnung Moses als Vorbild gedient, der auf Anweisung Gottes 70 Männer bestellte, die ihn bei der Führung des Volkes unterstützen sollten mit dem Ziel, das Volk in der Abhängigkeit von Gott zu halten und göttliches Recht wirksam werden zu lassen. In dieser Tradition also stand der Sanhedrin, und ihm oblag die religiöse Leitung, die Regierungsarbeit und die Rechtsprechung in Israel. Die Geschichte des Volkes jedoch zeigt, dass gerade dessen Führer oftmals das Recht beugten und, statt zum Wohle des Volkes und zur Ehre Gottes zu wirken, das eigene Wohl und die eigene Ehre im Auge hatten. Gerade auch unter diesem Gesichtspunkt muss das biblische Urteil über Joseph verstanden werden.

Unsere volle Sympathie hat Joseph, wenn von ihm, dem Mitglied des Hohen Rates, gesagt wird, dass er ein Jünger Jesu war. Vielleicht würde man es heute als einen gefährlichen Spagat bezeichnen, dass jemand Anhänger eines Mannes und gleichzeitig Teil eines Gremiums ist, das den Tod

eben jenes Mannes fordert. Zur ausgewogenen Beurteilung jedoch wird es hier gut sein, den historischen Werdegang zu berücksichtigen: Wenn Joseph gleichzeitig Ratsherr und Jünger war, dann ja nicht in dem Sinne, dass er an ein und demselben Tag beides geworden wäre. Joseph war sicher lange vor dem öffentlichen Auftreten des Herrn Mitglied des Sanhedrin und als solcher bemüht, das geistliche Wohl des Volkes zu fördern, zumal er selbst die Ankunft des Messias und das Reich Gottes erwartete. Als dann der Herr auftrat und die Erfüllung dieser Hoffnung in Seiner Person verkündete, wird Joseph diesen Anspruch sicher genau anhand der Schriften untersucht und geprüft haben, mit dem Ergebnis für wahr zu halten, was dieser Jesus von Nazareth verkündigte, und an Ihn als den von Gott gesandten Messias zu glauben. Zu diesem Befund kamen nicht viele des Hohen Rates, obwohl gerade sie es waren, denen der Zugang zu den Schriften offen stand und die bei ernstlicher Prüfung zum selben Urteil hätten kommen können wie Joseph und Nikodemus. Beide waren in Personalunion Ratsherren und Jünger Jesu, aber – und da erfährt die Sympathiekurve einen deutlichen Knick abwärts – aus Furcht vor den Juden verborgene. Hier zumindest hätten wir doch erwartet, dass Joseph sich eindeutig „geoutet“ und als Jünger bekannt oder aber, was noch besser gewesen wäre, seine Ratstätigkeit eingestellt hätte. Beides tut er nicht: Er bleibt Ratsherr und aus Furcht ein verborgener Jünger – und somit für uns, die wir das lesen und beurteilen, angreifbar.

Aber möglicherweise ist auch hier unser eigenes Urteil schneller als unser Bekenntnis. Denn wir, die wir in der westlichen, religiös toleranten Welt leben, haben nicht annähernd eine vergleichbare Situation wie Joseph. Sein Beruf war der des Ratsherren, und als solcher tat er seine Arbeit zum Wohl des Volkes. Hier leichtfertig Berufszwang zu fordern, ist zumindest vorschnell, vielleicht sogar heuchlerisch, wenn wir unsere eige-

ne Entscheidungs- und Bekenntnisfreude kritisch zu überprüfen wagen. Aber auch für Joseph von Arimathia kam die Stunde der Wahrheit, und in dieser Stunde versagte er nicht. Drei Jahre lang hatte der Hohe Rat mit Argusaugen jede Äußerung und jede Tat Jesu verfolgt. Und der Entschluss stand schon frühzeitig fest: Dieser Mann musste weg. Es ging eigentlich nur noch um das Wann und Wie, nicht mehr um das Überhaupt.

Jetzt endlich, nachdem sich die Umstände so günstig gefügt und einer aus dem engen Kreis dieses Rabbi seine Mithilfe angeboten hatte, war der Zeitpunkt gekommen, das Urteil über ihn zu sprechen und ihn hinrichten zu lassen. Dabei – das sei zu ihrer Motivation (oder Ehrenrettung?) gesagt – handelten die Ratsherren in „Unwissenheit“ (Apg 4) und bester Absicht. Wie konnten sie jemanden tolerieren, der sich über die Überlieferungen der Väter stellte, der alles das, was sie zur Reinerhaltung und Absonderung des Volkes als wichtig und bedeutsam *definiert* hatten, über den Haufen warf? Jedes weitere Zögern würde den Schaden, der schon unter dem einfachen Volk entstanden war, vergrößern. Hatten diese Unwissenden nicht gerade erst „Hosiannah“ geschrien, als dieser Nazarener auf einem Esel in Jerusalem einritt? Wenn diesem Spuk jetzt kein Ende bereitet wurde, war zu befürchten, dass das gesamte Volk noch mit fortgerissen wurde von diesem Jesus, der nicht nur ihr ganzes Lehrgebäude aushöhlte, sondern auch ihre eigene Autorität untergrub. Ja, dieser Mensch musste weg, und zwar sofort.

Schnell war man sich handelseinig geworden, hatte Soldaten rekrutiert und Jesus in der Nacht von Donnerstag auf Freitag gefangen nehmen lassen. Als nun der gesamte Hohe Rat noch in der Dämmerung des anbrechenden Tages zusammentrat, um im Schnellverfahren und ohne Öffentlichkeit sein Urteil zu sprechen, gab es zunächst Schwierigkeiten, weil die vorgeschriebe-

ne Zeugenschaft kein einheitliches Votum abgab. Doch diese lösten sich auf, als der Herr selbst zu Seiner Verurteilung beitrug, indem Er auf die Frage des Hohenpriesters, ob Er Gottes Sohn sei, mit einem eindeutigen „Ich bin’s“ antwortete. Da bedurfte es keiner Zeugen mehr, alle hatten diese Lästerung gehört und „*sie alle aber verurteilten ihn, dass er des Todes schuldig sei*“ (Mk 14,64).

Wir wissen, dass keine Stelle der Schrift von eigener Auslegung ist. Wenn Markus hier betont, dass dieses Fehlurteil einstimmig gefällt wurde, dann schließt das die Aussage des Lukas nicht aus, der von Joseph von Arimathia sagt, dass er nicht eingestimmt hatte in ihren Rat und ihre Tat. Wir wissen nicht, ob Joseph nachts anwesend war oder es vorgezogen hatte, dieser geheimen Verschwörung, deren Ausgang er kannte, nicht beizuwohnen. Was wir wissen, ist, dass er weder ihrem Rat noch ihrer Tat zugestimmt hatte, und diese biblische Aussage über ihn ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, wenn wir uns seiner Person nähern wollen.

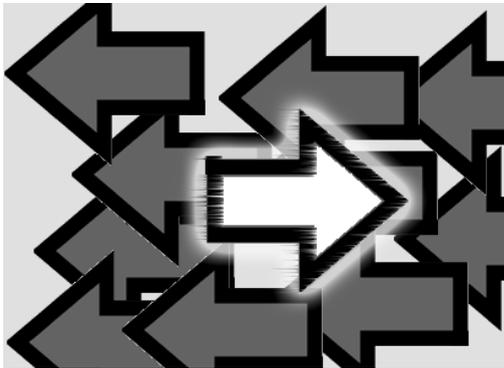
Joseph bewies durch seine Haltung eine Zivilcourage, die es wert ist, überdacht zu werden. Hier stellte sich nicht nur jemand auf die Seite eines Angeklagten – das wird es auch bei vielen anderen Gelegenheiten gegeben haben. Hier stellte sich jemand gegen den geschlossen auftretenden Hohen Rat! Widersprüche innerhalb der Führerschaft und zwischen den einzelnen Fraktionen des Sanhedrin waren zwar nicht selten, die Bibel berichtet jedenfalls mehrfach von Gegensätzen zwischen Pharisäern und Sadduzäern, auch von Schwierigkeiten in der Beurteilung konkreter Fälle. Doch diesmal war alles ganz anders. Mit seltener Einmütigkeit stand der Rat geschlossen hinter dem Urteil, einen Volksschädling unschädlich zu machen.

Und da tritt dieser Joseph auf und votiert eindeutig dagegen. Hatte der denn überhaupt kein Empfinden für die Gefährlichkeit dieser Person

Bibelstudium

und die Brisanz Seiner Botschaft? Sah der denn nicht, wie sich scharenweise das einfache Volk blenden und sich von den Lehren der Väter abbringen ließen? Erkannte Joseph denn nicht den damit einhergehenden Autoritätsverlust der gesamten religiösen Führerschaft?

Nein, Joseph konnte dies alles so nicht sehen. Er erkannte, dass dieser Jesus der verheißene Messias, vielleicht sogar, dass Er der Sohn Gottes war. Und daran hielt er fest, zumindest jetzt, wo man zum Gericht über diesen Nazarener zusammengekommen war. Möglicherweise hatte er das auch früher schon angedeutet, denn Lukas betont ausdrücklich, dass er nicht nur in ihre Tat nicht einwilligte, auch der vorausgehenden Beratung – und die dürfte nicht erst in dieser Nacht erfolgt sein – hatte er nicht zugestimmt.



Joseph stand, so weit wir sehen können, allein – ob auch ein Nikodemus sich dem allgemeinen Votum widersetzte, können wir nicht ausmachen –, aber er stand! Ihm war klar, dass auch sein Dagegen-Sein die Übrigen von ihrem Urteil nicht abbringen konnte, aber er beugte sich nicht dieser erdrückenden Mehrheit und stimmte gegen sie, weil er sich nicht verbiegen und sein Gewissen nicht vergewaltigen lassen wollte. Dabei überließ er die sich daraus ergebenden Konsequenzen – und es war nicht unrealistisch, solche zu

erwarten – dem, dessen Jünger er war – und zwar, zumindest seit diesem Tag, nicht mehr nur im Verborgenen. Der Heilige Geist hält diese Haltung für wesentlich. Aus dem Grund lässt Er Lukas diesen Sachverhalt einfügen, und wir tun gut daran, ihn zu beachten.

1500 Jahre später wird ein einfacher Mönch vielleicht an diese Stelle aus dem Lukasevangelium gedacht haben, als er auf dem Reichstag zu Worms einer nach Hunderten zählenden Menge von Reichsfürsten und Kardinälen sagt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!,,

Wir wissen nicht, welche negativen Konsequenzen Joseph seitens seiner Ratsmitglieder erwachsen. Wir wissen aber, dass er nach der Kreuzigung seines Herrn, die er nicht hatte verhindern können, an der er aber nicht schuldig geworden war, kühn zu Pilatus ging und um den Leib Jesu bat. Dies ist umso bemerkenswerter, als er durch diese Tat noch weit mehr in die Schusslinie der religiösen Führer geraten musste als durch seinen Widerspruch. Der Nazarener war nun nicht mehr – das beständige Ärgernis war aus dem Weg. Und dann geht dieser Joseph her und provoziert den Hohen Rat in aller Öffentlichkeit, indem er um den Leib des Gekreuzigten bittet, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Der, der zu Lebzeiten des Herrn aus Menschenfurcht ein Verborgener gewesen war, wird nun, nach dessen Tod, ein mutiger Bekenner, indem er das Urteil des Sanhedrin öffentlich als Fehlurteil dokumentiert.

Joseph von Arimathia hatte Zivilcourage! Wahrscheinlich war er der erste „Christ“, der mutig zu seiner Überzeugung stand und sich auch nicht durch kalkulatorisches Abwägen von Schaden und Nutzen davon abbringen ließ, seine Überzeugung preiszugeben. Aber er war nicht der letzte! Möglicherweise ist die Zahl derer, die im Laufe der Kirchengeschichte lieber einen opportu-

nistischen Weg wählten, größer als derjenigen, die bereit waren, die Konsequenzen zu tragen und sich nicht verbiegen zu lassen. Aber es gab sie: Das Neue Testament verschweigt sie nicht, und auch in der Kirchengeschichte leuchten sie beispielhaft auf. Dazu gehört – um nur einige zu nennen – der schon erwähnte Luther, und dazu gehören auch Darby und Brockhaus. Sie alle – und neben ihnen eine Vielzahl anderer – blieben ihrer Überzeugung treu und nahmen die Folgen

ihres Handelns in Kauf, aber nicht weil sie halsstarrig und unbelehrbar waren, sondern weil sie die Schriften untersucht und festgestellt hatten, dass die gängige und z. T. auch liebgewonnene Lehrmeinung sich von diesen entfernt hatte.

Wie oben gesagt, können wir aus der puren Erwähnung von Personen der Bibel nicht immer eine geistliche Bedeutung für uns entnehmen – bei der Person des Joseph von Arimathia scheint es mir aber möglich, ja sogar notwendig!

H. v. d. Heyden

Gleichgewicht halten – eine Lehre des 2. Johannesbriefes

Über die Einzelheiten dieses kurzen Briefes soll heute nicht gesprochen werden, vielmehr über seine zentrale Botschaft: *Liebe und Wahrheit*. Grundsätzlich stehen beide Eigenschaften in der Schrift gleichberechtigt nebeneinander, weil sie Gottes Wesenszüge sind. Aber wir Menschen haben wohl unsere Schwierigkeiten, beide Wesensmerkmale im gleichen Maß und auch zu gleicher Zeit in unserem Leben zu verwirklichen. Das meine ich mit „Gleichgewicht halten,,“

Wahrheit

Schon im ersten Vers wird das deutlich: Johannes liebte die auserwählte Frau in „Wahrheit“. Echte christliche Liebe ist nur auf dieser Grundlage möglich. Sie muss auch das ständige Motiv für uns sein; denn die menschliche Sympathie reicht nicht hin. Daran müssen wir uns immer wieder erinnern.

Auch das gehört noch zur Vorrede: Die Wahrheit ist Christus selbst (Joh 14,6). Es ist der ge-

meinsame Glaube an Ihn, der uns zusammenbindet, nicht die selben Interessen, die selbe Gemeinde, der selbe Weg, wie wichtig das auch an seiner Stelle ist. Die Wahrheit von Jesus Christus, wie sie im Wort Gottes geoffenbart ist, eint die Gläubigen. Vielleicht klingt das alles etwas theoretisch, ist es aber nicht, weil es eine Person ist, die uns durch den Geist der Wahrheit (Joh 14,16.17) vereinigt. Wenn schon starke Persönlichkeiten völlig unterschiedliche Menschen zusammengehalten haben, und die Kirchengeschichte ist voll davon, dann verstehen wir gut, dass unser Herr mit besserem Recht uns Christen zusammenhält und zusammenhalten kann. Das ist sehr ermutigend.

Wahrheit erhält ihren großen Wert nicht zuletzt dadurch, dass sie in Ewigkeit bleibt (V. 2). Sie gilt jetzt und für alle Zukunft, muss auch später nicht – unter völlig veränderten Verhältnissen – angepasst werden. Und diese Wahrheit wohnt dauernd in uns, daher kann sie auch unser Leben kontrollieren, wenn wir denn dazu bereit sind. Diese Wahrheit ist von außerordentlichem Wert, sicher auch die Wahrhaftigkeit. Doch das ist hier nicht gemeint, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht.

Bibelstudium

Man kann Wahrheit erkennen, damit fängt es an, aber das gesamte praktische Verhalten muss auch davon geprägt sein. Hierfür gibt es sogar ein Gebot, sagt uns Vers 4.

Und Liebe ...

Und doch kann man sein Glaubensleben völlig einseitig unter der Überschrift der Wahrheit führen. Diese Gefahr ist nicht so fern, wie wir alle aus Erfahrung wissen. Unsere menschliche Veranlagung lässt uns entweder in die eine Richtung gehen – das wäre orthodoxes Christentum – oder in die andere Richtung. Dann betonen wir die Liebe über alles, was immer wir dann auch unter Liebe verstehen mögen. Scheinbar hätten wir guten Grund dazu, sagt doch der Apostel Paulus: „die größte aber von diesen [Glaube, Hoffnung, Liebe] ist die Liebe., (1.Kor 13,13).

Und doch bemerken wir, dass auch das nicht der ganze Sachverhalt ist; denn sonst brauchte Johannes in diesem Brief nicht so entschieden zu schreiben, wie er es getan hat.

Aber Wahrheit muss in Liebe festgehalten werden (Eph 4,15). Das ist es aber gerade, was wir mit „Gleichgewicht halten“ bezeichnen möchten.

Also: Wahrheit und Liebe stehen gleichwertig nebeneinander, bei Gott ohnehin und selbstverständlich bei unserem Herrn Jesus, wie man an vielen Stellen in den Evangelien sehen kann (z. B. Mk 10,21). Johannes gibt uns für unsere Praxis „keinen Rabatt“, wenn ich so sagen darf. Macht er uns damit das Leben schwer? Natürlich nicht! Im Gegensatz zu manchem von uns besteht er als der inspirierte Schreiber auf der ganzen Wirklichkeit. Aber ich meine, er gibt uns auch eine taugliche Hilfestellung. So verstehe ich jedenfalls Vers 3 des kleinen Briefes.

Das scheinbar unauffällige Hilfsangebot

Der Apostel wünscht nicht nur „Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem Herrn Jesus Christus, dem Sohn des Vaters, in Wahrheit und Liebe“, er schreibt einfach: „Sie [die Liebe] wird mit euch sein!“ Vom Vater und vom Sohn sind sie uns natürlich sicher, aber sind wir bereit, sie anzunehmen, immer auszuleben? Das ist die Frage, aber auch gleichzeitig der Schlüssel zur Balance, wie mir scheint.

Gnade

Warum spricht der Apostel von Gnade? Weil alle Erlösten schuldig waren und von dem verdienten Gericht freigesprochen sind und weil wir alle zu allen Zeiten auf Gottes Zuwendung angewiesen sind. So weit, so klar! Aber bedenken wir das auch jederzeit, leben wir immer in dem vollen Bewusstsein dieser unverdienten Aufmerksamkeit Gottes? Können wir nicht durch Gleichgültigkeit oder gar durch unseren angeborenen Hochmut diese Gnadenstellung mit der Zeit vergessen und mit unseren eigenen Sachen, unseren Rechten oder auch mit unseren Aufgaben beschäftigt sein? Man kann an der Gnade Mangel leiden, obwohl sie im Überfluss vorhanden ist (Hebr 12,15).

Barmherzigkeit

Vielleicht noch schwieriger ist es, sich über die immer währende Barmherzigkeit Gottes einem selbst gegenüber klar zu sein. Es ist schon problematisch, sich darüber bewusst zu sein, dass uns nur die Barmherzigkeit Gottes getragen hat und weiter trägt, wenn alles seinen gewohnten Gang geht, z.B. ohne schwerwiegende Fehlritte (wer spricht eigentlich darüber das letzte Urteil?) oder ohne dass uns Nöte oder Krankheiten plagen. Barmherzig sein bedeutet ein Herz für den Armen zu haben, und das hat Gott.

Frieden

Überdies: Ist es möglich, Frieden zu genießen, ohne die beiden ersten Tatsachen zu erleben? Frieden haben wir dann, wenn wir jederzeit in Rechnung stellen, dass alles vom Vater abhängt, nicht etwa von uns, und dass der Friede deshalb für uns auch sicher ist. Christen, die davon etwas ausstrahlen, sind vorbildlich für uns. Johannes hatte augenscheinlich diese Haltung, ob er nun in der Verbannung sein musste oder die Schwierigkeiten mit dem unangenehmen Diotrefes hatte (3.Jo 10).

Liebe kontra Wahrheit?

Kommen wir noch einmal auf die Botschaft des Briefes zurück: Das fundamentale Gebot der Liebe ist durchaus kein neues Gebot, wie Vers 5 sagt. Liebe ist nicht ein wohliges Gefühl zum Bruder oder zur Schwester, sondern beweist sich – übrigens auch für andere erkennbar – im Halten der Gebote des Herrn.

Liebe zum Vater und zum Sohn kann keine Kompromisse mit den Feinden des Sohnes Gottes, mit den Antichristen eingehen. Hier gibt es eine scharfe Trennungslinie zu solchen, die die Lehre des Christus nicht haben oder nicht bringen. Es gibt keine Gemeinsamkeit mit denen, *die Gott nicht haben* und die Seinen Sohn bekämpfen (V. 7-10). Das fordert unsere ganze Sorgfalt. Gott bewahrt uns nicht ohne unser Wollen (V. 8). Wir können nicht die Liebe gegen die Wahrheit ausspielen, ohne die Zustimmung Gottes zu verlieren.

Liebe ist nichts ohne Wahrheit und Wahrheit nichts ohne Liebe! Es handelt sich ganz offensichtlich um bedrohliche Irrwege, die viele Christen in der Vergangenheit und Gegenwart beschritten haben. Sehen wir nicht die Gefahr in uns selbst?

Aber es gibt einen Ausweg aus dieser scheinbaren Schwierigkeit: Das Bewusstsein von Gottes Gnade, Barmherzigkeit und Frieden. Wie gut, dass wir uns das wieder in Erinnerung rufen können.

U.Weck



Charles Haddon Spurgeon

Doppelbeispiele

In Lukas 17 stellen die Pharisäer eine Frage nach dem Königreich Gottes. Der Herr Jesus beantwortet diese Frage in Seinem Entgegenkommen ausführlich und zieht dabei zwei Gerichtsvollstreckungen aus dem Alten Testament als Beispiele heran (Verse 26-30). Beim Nachdenken über diesen Abschnitt wurde mir bewusst, dass der Herr im Lukas-Evangelium öfter Seine Beispiele paarweise gibt, man könnte sie daher auch „Doppelbeispiele“ nennen. Interessant ist, dass zwischen diesen Doppelbeispielen immer deutliche Gegensätze auszumachen sind, obwohl sie jeweils die gleiche Belehrung unterstreichen.

Hier einige Beispiele:

Lukas 4, der Herr spricht in der Synagoge in Nazareth

Belehrung:

Gottes Gnade war auch über Israels Grenzen hinaus wirksam.

Doppelbeispiel:

Die Witwe in Sarepta ↔ Naaman der Syrer

Gegensatz:

Die Witwe musste lernen, dass Gott alles von ihr haben wollte ↔ Naaman musste lernen, dass Gott nichts von ihm haben wollte.

Lukas 11, die Frage nach einem Zeichen

Belehrung:

Die Männer dieses Geschlechts sind zu verurteilen, da sie den Sohn des Menschen verwerfen.

Doppelbeispiel:

Die Königin von Scheba ↔ Männer von Ninive
Gegensatz:

Die Königin von Scheba wurde von Salomos Hofstaat und seiner umfassenden Weisheit überführt ↔ die Männer von Ninive wurden von Jonas schlichter Predigt überführt.

Lukas 12, Rede über die Sorgen des Lebens

Belehrung:

Gläubige brauchen sich um Angelegenheiten des täglichen Lebens keine Sorgen zu machen.

Doppelbeispiel:

Die Raben ↔ die Lilien

Gegensatz:

Raben gelten als hässliche Tiere; die Laute, die sie von sich geben, sind alles andere als schön. Als Aasfresser gehörten sie zu den unreinen Tieren. ↔ Die Lilie ist der Inbegriff einer schönen Blume, siehe z.B. das Hohelied.

Lukas 17, die Frage nach dem Königreich Gottes

Belehrung:

Der Tag des Menschensohnes kommt unerwartet.

Doppelbeispiel:

Tage Noahs ↔ Tage Lots

Gegensatz:

In Noahs Tagen kam das Gericht nach langer Warnung und durch Wasser ↔ in Lots Tagen kam es unvermittelt und durch Feuer. Diese Beispiele stehen stellvertretend für andere; man braucht im Lukas-Evangelium nicht lange zu suchen, um die Liste zu erweitern.

Nach W. Hellendoorn

Sprachenreden kontra Zungenreden (II)

15 Thesen zum Thema
„Sprachenreden in der Bibel“

Keine Bewusstseinsbeschränkung

Beim biblischen Sprachenreden handelte es sich nie um ekstatische Zustände. Niemals gab es dabei ein eingeschränktes Bewusstsein. Dies wäre grundsätzlich im Widerspruch zur Lehre der Heiligen Schrift. In 2.Tim 4,5 befahl Paulus: „*Du aber sei nüchtern in allem ...*“ Das mit „nüchtern sein“ übersetzte Verb „*nepho*“ bedeutet gemäß dem neutestamentlichen Standardwörterbuch von Walter Bauer: „... frei sein von jeder geistigen und seelischen Trunkenheit, von Überschwang, Leidenschaft, Überstürzung, Verwirrung, Exaltiertheit“. ¹ Allerdings: Große Freude ist natürlich biblisch (vgl. z. B. Ps 100,1; Phil 4,4), aber niemals in solchen Fällen, wo die Selbstkontrolle irgendwie eingeschränkt oder gar aufgehoben wird. Das NT ruft 11x zur Nüchternheit auf. ² Ferner findet sich der Befehl „*wachet*“ 14x im NT. ³ Das NT lehnt jegliche Passivität des Geistes ab und ruft die Gläubigen zu Wachheit und Aktivität auf, wie z. B. „*Widersteht!*“ ⁴, „*Kämpfe!*“ ⁵ etc. Dies steht im krassen Gegensatz zur Mystik in allen möglichen mit der Bibel nicht zu verein-

barenden religiösen Praktiken wie transzendente Meditation, Traumreisen, Joga, Autogenes Training, Rockmusik, Drogen etc., wo Einschränkungen des Bewusstseins in allen möglichen Abstufungen eine wesentliche Rolle spielen. ⁶

Der Heilige Geist ist nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift ein „*Geist der Besonnenheit*“, der Kraft gibt zur Selbstbeherrschung, Mäßigung und zum gesunden Verstandes-Urteil (vgl. 2.Tim 1,7). ⁷ Er führt den Menschen niemals in die Trance. Wenn Paulus in 1.Kor 12 über die geistlichen Gaben zu sprechen beginnt, macht er gerade in dieser Hinsicht einen auffälligen Unterschied zum Heidentum deutlich: „*Ihr wisst, dass ihr einst Heiden wart und euch fortreißen liebt zu den stummen Götzen, so wie ihr geführt wurdet.*“ ⁸

Erbauung durch Sprachenreden

Beim Pfingstereignis in Apg 2 waren viele Fremdsprachige zugegen. Für sie erwies sich das Sprachenreden als perfektes Kommunikationsmittel. In Korinth gab es indessen oft Verständnisprobleme. Was nützte schon das Sprachenreden in den Fällen, wo keine Fremdsprachigen da waren? Wenn die Korinther, von denen ja viele aus der Unterschicht kamen, ⁹ die Fremdsprachen nicht verstanden, so gab es keine Erbauung. Daher war in diesen Fällen „Auslegung“ bzw. „Übersetzung“ absolut notwendig. ¹⁰ Allein durch

1 BAUER, W.: Wörterbuch zum Neuen Testament, a.a.O., S. 1090.

2 1.Kor 15,34; 1.Thes 5,6,8; 1.Tim 3,2,11; 2.Tim 2,26; 4,5; Tit 2,2; 1.Petr 1,13; 4,5; 5,8.

3 Mt. 24,42; 25,13; 26,38.41; Mk 13,33.35.37; 14,34.38; Lk 21,36; Apg 20,31; 1.Kor 16,13; Kol 4,2; 1.Petr 5,8.

4 Jak 4,7; 1.Petr 5,9.

5 1.Tim 6,12.

6 Vgl. zu dieser Thematik: Liebi, R.: New Age! Daten, Fakten, Hintergründe, Hat die große Wende begonnen? Kritische Analysen zum gegenwärtigen Esoterik-Boom, Zürich 1991.

7 Der Ausdruck „Besonnenheit“ in 2.Tim 1,7 ist die Übersetzung von „*sophronimos*“. Weitere Bedeutungen sind: Selbstbeherrschung, gesunde Urteilsfähigkeit, Enthaltbarkeit.

8 Zitat nach der revidierten Schlachter-Bibel, Das Neue Testament und die Psalmen, nach dem Grundtext übersetzt von F.E. Schlachter, Version 2000, Neue revidierte Fassung, Genf 1999.

9 vgl. 1.Kor 1,26-28.

10 „*diermeneuo*“ (= auslegen, übersetzen): 1.Kor 12,30; 14,5.13.27; „*hermeneia*“ (= Auslegung, Übersetzung): 1.Kor 12,10; 14,26; „*diermeneutes*“ (= Ausleger, Übersetzer): 1.Kor 14,28.

Glaubensleben

die Übersetzung bekam die Gemeinde „Erbaue“ im Glauben (1.Kor 14,5). Daraus erkennen wir: Nicht das Sprachphänomen an sich, sondern allein die dadurch übertragene Botschaft war erbauend.

Man kann das eben Gesagte an einem Beispiel verdeutlichen: Die Psalmen sind ursprünglich auf Hebräisch verfasst worden. Nach dem Selbstzeugnis der Heiligen Schrift sind sie vom Geist Gottes inspiriert (2.Tim 3,16). Das Hebräische der Psalmen ist daher gewissermaßen Sprache des Heiligen Geistes. Man könnte die Psalmen im Gottesdienst auf Hebräisch rezitieren. Obwohl die warmkehlige Sprache der Propheten zweifellos wunderschön und feierlich klingt, wird keiner der des Hebräischen nicht mächtigen Gottesdienstbesucher davon irgendeinen geistlichen Nutzen haben. Die Sprachlaute sind Träger von Information. Wer die Laute jedoch nicht aufschlüsseln kann, vermag nichts von der Information aufzunehmen. Die Laute an sich sind keine Kommunikation. Nur wenn der Inhalt einer Botschaft übermittelt wird, hat der Empfänger einen Gewinn davon.

Gesprochener Dialog unter Menschen geschieht beim Reden so: Der Sender besitzt oder bildet in seinem Inneren Information. Er verschlüsselt sie in Code-Zeichen, und zwar in Form von Schallwellen, die er an einen Empfänger übermittelt. Der Empfänger entschlüsselt die Code-Zeichen und nimmt die Information in sich auf. Nun reagiert er darauf und wird in der eben beschriebenen Form selbst zum Sender, während der vorherige Sender zum Empfänger wird.

Wenn beim Zungenreden der Sprechende gar nicht wirklich versteht, was er sagt, so wird hier

am Wesen der Sprache als Kommunikationsmittel vollständig vorbeigeschossen.

Der sich meines Erachtens fälschlicherweise auf 1.Kor 14,2 berufende Zungenredner steht ja beim Beten überhaupt nicht in einer Kommunikation mit Gott. Was er tut, verfehlt vollständig die von dem Schöpfer gewollte und von Ihm so hoch eingeschätzte Sprache als Verständigungsmittel zwischen Gott und Mensch. Gott spricht doch zu uns durch Sein geschriebenes Wort. Wir antworten Ihm durchs Gebet, und zwar indem wir bei vollem Bewusstsein von Herzen auf das reagieren, was er uns sagt. Dies ist Kommunikation. Alles andere liegt unter der Würde des Menschen. Bileams Eselin beherrschte die Sprache, die sie redete, nicht (4.Mo 22,28-30). Doch vergessen wir nicht, sie war ein Tier und kein im Bild Gottes geschaffenes Wesen!

Sprachverständnis und Sprachbeherrschung

Wer in einer Sprache betete, wusste genau, was er sagte. Für ihn war die Sprache nicht unverständlich: Er erbaute sich selbst (1.Kor 14,4). Eben haben wir gesehen, dass nicht das übernatürliche Phänomen erbaute, sondern der Inhalt, das Kommunizierte, sonst wäre ja auch die Gemeinde jeweils erbaut worden, wenn keine Auslegung da war (14,17), nämlich einfach durch das übernatürliche Geschehen.

Beim Sprachenreden betete nach 1.Kor 14,14 *der menschliche Geist*.¹ Der Geist des Menschen hat die Fähigkeit zu „erkennen“, zu „forschen“ und zu „verstehen“.² Beim Sprachenreden war das Organ des Denkens und des Verstehens nicht passiv, sondern im Gegenteil voll aktiv. Gemäß

1 1.Kor 14,14: „Denn wenn ich in einer Sprache bete, so betet *mein Geist* ...“ Der Ausdruck „mein Geist“ meint den Geist von Paulus. Es gibt keine einzige Stelle in der Bibel, an der dieser Ausdruck im Mund eines Menschen den Heiligen Geist bezeichnen könnte. Die Wiedergabe dieser Stelle in Übersetzungen wie „Hoffnung für alle“, „Living Bible“ etc., wo dieser Begriff auf den Geist Gottes bezogen wird, ist sachlich falsch und völlig unakzeptabel.

2 vgl. Hi 20,3; 32,8; Ps 77,6; Spr 20,27.

Apg 2,4 befähigte der Heilige Geist zur richtigen Aussprache. Doch aus 1.Kor 14,14 geht hervor, dass der Geist des Menschen jeweils der Sprecher war. Sprachenreden hat nichts mit spiritistischer Medialität gemein, wo der Geist des Menschen passiv ist und ein anderer Geist aktiv spricht.

In 1.Kor 14 heisst es übrigens nicht vom Sprechenden, sondern vom Zuhörer: Er ist ein *Barbar*, der *nichts versteht* (1.Kor 14,11), er *kann nicht „Amen“ sagen* zur Bestätigung (1.Kor 14,16), er nimmt die Stellung des *Unkundigen* ein (1.Kor 14,16). Der Sprecher wusste selbst genau, was er sagte. Er war der Aktive. Aber der nicht-fremdsprachige Zuhörer konnte mit der Mitteilung des Sprachenredners jeweils gar nichts anfangen.

Aufgrund von 1.Kor 14,13 könnte man auf den Gedanken kommen, dass der Sprachenredner zwar nicht wusste, was er sagte, dass ihm jedoch die Möglichkeit offenstand, um den Empfang der Gabe der Auslegung zu bitten. Es heisst dort: „*Darum, wer in einer Sprache redet, bete, auf dass er es auslege.*“ Beim Studium dieses Satzes im griechischen Original wird aber deutlich, dass dem nicht so ist. Die von Paulus benutzten Zeitformen weisen nicht auf ein einmaliges Ereignis hin. Der Apostel benutzt Durativformen,¹ die ein wiederholtes Handeln ausdrücken. Unter Berücksichtigung der griechischen Aspekte übersetze ich daher wie folgt:

„*Darum, wer [immer wieder] in einer Sprache redet, bete [immer wieder], auf dass er es [immer wieder] auslege.*“ Es geht nicht darum, eine Gabe zu erbitten. Der in Sprachen Redende weiß ja genau,

was er sagt. Doch soll er Gott um Hilfe bitten, um anderen das Gesagte verständlich zu machen.

Eine Gabe für alle Christen?

Die Fragen „*Reden alle in Sprachen?*“ und „*Legen alle aus?*“ (1.Kor 12,30) verlangen eine verneinende Antwort. Fragen, die mit der griechischen Partikel „*me*“ gestellt werden, was in dieser Stelle der Fall ist, sind rhetorische Fragen, die ein „*Nein*“ als Antwort verlangen.² Daraus folgern wir: Nicht alle Christen hatten die Gabe der Sprachenrede!³

Verantwortlichkeit beim Sprachenreden

Der Herr Jesus Christus lehrte, dass wir für all unsere Worte, die wir reden, verantwortlich sind (Mt 12,36.37). Der Verstand darf daher nicht ausgelöscht oder eingeschränkt werden. Die Gläubigen sollen vielmehr „*Erwachsene/Vollkommene am Verstand*“⁴ sein (1.Kor 14,20). Der Mensch ist eine von Gott geschaffene Einheit von Geist, Seele und Leib (1.Thes 5,23). Kein Aspekt des Menschen darf verachtet und vernachlässigt werden.

Unter Berücksichtigung des bisher Ausgeführten wird klar, dass es höchst problematisch ist, die Zungenredner von heute, die sich selbst nicht verstehen und somit auch nicht wissen, was sie sagen, mit dem Sprachenreden der Bibel in Verbindung zu bringen. Nicht minder problematisch sind die heutigen Zungen-Ausleger, welche die Zungenredner auch gar nicht verstehen, sondern

1 Die Formen des sog. „Präsensstammes“ schildern in der Sprache des NT den Verbinhalt als nicht abgeschlossene, sich entwickelnde, fortdauernde oder sich wiederholende Handlung (vgl. Hoffmann, E./ Siebenthal, H. v.: Griechische Grammatik zum Neuen Testament, a.a.O., S. 304ff.

2 ebd., S. 425.

3 Diese Feststellung ist wichtig im Blick auf extreme Behauptungen, die besagen, jeder Christ sollte als Erweis der Echtheit seines Glaubens in Zungen reden.

4 Das griechische Wort „*teleios*“ bedeutet sowohl „*Erwachsener*“ als auch „*Vollkommener*“. Im Kontext von 1.Kor 14,20 steht die Bedeutung „*Erwachsener*“ im Vordergrund.

Glaubensleben

aus einer wie auch immer gearteten Eingebung heraus eine Deutung geben wollen.

„Geist“ kontra „Verstand“?

1.Kor 14,14-15: „Denn wenn ich in einer Sprache bete, so betet mein Geist, aber mein Verstand ist fruchtlos. Was ist es nun? Ich will beten mit dem Geiste, aber ich will auch beten mit dem Verstande; ich will lobsingeln mit dem Geiste, aber ich will auch lobsingeln mit dem Verstande.“

In dieser Stelle scheinen die Begriffe „Geist“ („pneuma“) und „Verstand“ („nous“) Gegensätze zu sein. Dies überrascht, denn diese Ausdrücke können eigentlich keine Gegensätze sein! „Verstand“ ist doch gerade eine Fähigkeit des Geistes (Ps 77,6). Deshalb fragen wir uns: Was kann mit „nous“ sonst noch alles ausgedrückt werden? Das Wortbedeutungsfeld von „nous“ ist sehr groß; folgende Bedeutungen seien daraus herausgegriffen: Verstand, Gesinnung, Gemüt, *Sinn, Aussage, Bedeutung (von Wörtern)*, Absicht, Zweck (bei Handlungen etc.).¹

Nun stellt sich die Frage: Was bedeutet „fruchtlos“ in 1.Kor 14,14? Die Antwort ergibt sich aus dem gesamten Kontext und Gedankenverlauf des Kapitels: „Keine Frucht bringen für andere.“ Man beachte, wie oft in diesem ganzen Abschnitt über den anderen bzw. die anderen gesprochen wird. Die Zielrichtung in 1.Kor 14 ist im gesamten Textverlauf diese: Wer eine geistliche Gabe besitzt, soll sie zur Auferbauung anderer einsetzen. Es ist darauf zu achten, dass das Kommunierte, das Mitgeteilte, zum Nutzen anderer herüberkommt. (vgl. 1.Kor 14,12). Es reicht nicht, dass man sich selbst weiterbringt und nur selbst versteht, was man ausspricht (1.Kor 14,4).

Paulus' Aussage in 1.Kor 14,14-15 ist deshalb so zu umschreiben: Ich will mich zwar in Fremdsprachen ausdrücken, jedoch möchte ich auch, dass andere mich dabei verstehen. Das Wort „nous“ bedeutet daher in unserem Kontext: Bedeutung, Sinn oder Aussagekraft des durch Fremdsprachen Ausgesagten. Ich übersetze daher 1.Kor 14,14-15.19 wie folgt: „Denn wenn ich in einer Fremdsprache bete, so betet mein Geist, aber meine Aussage² ist [dabei] fruchtlos [für die Zuhörer]. Was ist es nun? Ich will beten mit **dem Geist**, aber ich will auch beten mit **Aussagekraft**; ich will lobsingeln mit **dem Geist**, aber ich will auch lobsingeln mit **Aussagekraft**. Aber in der Versammlung will ich lieber fünf Worte reden mit **Aussagekraft**, auf dass ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in einer Fremdsprache.“

Wenn es in 1.Kor 14 eindeutig um intellektuelle Verstandeskraft geht, benutzte Paulus auffälligerweise nicht „nous“, sondern ein anderes, seltenes Wort.³ Durch diese „semantische Opposition“, wie man dies in der Linguistik nennt, entsteht eine deutliche, Missverständnisse verhütende Begriffsunterscheidung im Kontext. Dadurch wird die Verständlichkeit der Aussage erhöht. Diese Opposition kommt beim Übergang von 1.Kor 14,19 zu 14,20 eindrücklich zum Tragen: „Aber in der Versammlung will ich lieber fünf Worte reden mit **Aussagekraft** [= „nous“], damit ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in einer Fremdsprache. Brüder, werdet nicht Kinder am Verstande [= „phren“], sondern an der Bosheit seid Unmündige,⁴ am Verstande [= „phren“] aber werdet Erwachsene.“

Die Bedeutung des Verstandes wird hier betont: Christen sollen den Verstand niemals ausschalten. Sie sollen am Verstand „Erwachsene“ sein.

1 vgl. z. B. Gemoll: Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch, Neunte Auflage, Nachdruck, München 1991, S. 524.

2 griech. „nous mou“ = w. der Sinn/die Aussage von mir (d.h. der Gehalt dessen, was ich aussage).

3 In 1.Kor 14,20 findet sich 2x das im NT nur hier vorkommende Wort „phren“ (= Verstand, Denken).

4 Wenn es darum geht, Böses zu tun, sollen Christen darin unreif, unfähig und zurückgeblieben sein.

Wenn man an dieser Stelle bedenkt, dass das mit „Erwachsene“ übersetzte griechische Wort „teleioi“ die Nebenbedeutung „Vollkommene“ besitzt, so wird die Aussage weiter zugespitzt. Christen sollen den Verstand voll ausgebildet einsetzen. Gerade dadurch vermögen sie u. a. einzusehen, dass das Reden in Fremdsprachen ohne Übersetzung völlig sinnlos ist, da die rein klangliche Seite der Sprachen den Hörenden nichts bringt.

In manchen Religionen hat das Rezitieren von unverständlichen Wörtern, Sätzen und Texten eine ausgesprochen wichtige Bedeutung. Man denke z. B. an die Mantras¹ und die vedischen Opfertexte im Hinduismus sowie an das Koran-Rezitieren in der Grundtextsprache bei Muslimen, die kein Arabisch können. Da wird dem Wort magische Bedeutung zugeschrieben. Das biblische Christentum distanziert sich jedoch völlig von aller Art der Magie und damit auch von der Wortmagie.²

Quellen falscher Sprachenrede

Wir haben gesehen, dass es sich beim biblischen Sprachenreden um die Beherrschung von Fremdsprachen handelt, die man vorher nie gelernt hat. Dies hebt sich markant von allem Lallen des Zungenredens, der so genannten „Glossolie“,

ab, wo die Redenden ihre Laute nicht verstehen. Diese Art von Zungenreden findet man übrigens in mystischen Praktiken verschiedenster Kulte, so z. B. im Hinduismus, Spiritismus und in den alten Mysterienkulten etc.³

Aus welchen Quellen kann die „Glossolie“ entspringen? Es kommen verschiedene Möglichkeiten in Frage:

- a) Es kann sich um ein selbst produziertes Lallen oder Stammeln handeln.⁴
- b) Die Glossolie kann aus bestimmten seelischen Zuständen heraus entstehen. Sie ist ein in der Psychiatrie bekanntes Phänomen, das z.B. aus seelischer Überspanntheit heraus erklärbar sein kann.⁵
- c) Zungenreden kann auch dämonischen Ursprungs sein. Ein deutliches Beispiel aus der Zeit der Kamisarden vermag dies ein wenig zu verdeutlichen.⁶ Ein Mädchen aus sozial einfachstem Umfeld pflegte damals im Trancezustand Hochfranzösisch zu sprechen. Diese Sprache konnte sie im Wachzustand nicht sprechen. In ihren Botschaften forderte sie die Kamisarden zu Mord auf.⁷

Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob bei wiedergeborenen Christen prinzipiell mit dämonischem Einfluss gerechnet werden

1 Sanskrit für: Meditationsformel.

2 vgl. z. B. 5.Mo 18,10-14; Gal 5,20; Offb 21,8.

3 Heijkoop, H.L.: Gebetshellungen, Zungenreden, Zeichen und Wunder im Licht der Schrift, Neustadt/Weinstraße, o.J., S. 16 und 25-26; Ebertshäuser, R.: Die charismatische Bewegung im Licht der Bibel, Bielefeld 1995, S. 152.

4 Vgl. die Parallele zur Falsch-Prophetie: Hesekiel klagte zur Zeit des AT falsche Propheten an, sie würden ihre Weissagungen aus ihrem eigenen, verdorbenen Herzen heraus in erlogener Weise vortragen (Hes 13,2-3).

5 Gewisse Zungenredner schreiben ihrer Praktik seelische Krämpfe lösende Wirkung zu. Hier könnte u. U. ein gewisser Zusammenhang gesehen werden.

6 Die Kamisarden bildeten eine entartete Bewegung, die aus dem Hugenottentum herauskam.

7 In diesem Fall handelte es sich nicht lediglich um ein Stammeln, sondern um eine wirkliche Sprache. Zwei Aspekte machen jedoch deutlich, dass es sich nicht um das biblische Sprachenreden handelte: 1. Nicht sie sprach, sondern ein Geist sprach aus ihr heraus. Ihr Verstand war abgekoppelt. 2. Ihre Aussage stand krass im Widerspruch zur Bibel.

Glaubensleben

kann. Aufgrund verschiedener Hinweise aus dem NT muss man dies leider mit Ja beantworten.¹

Sprachenrede wozu?

Wie schon weiter oben ausgeführt, bestand der erste Sinn des Sprachenredens in einem zeichenhaften Hinweis für das ungläubige Volk Israel, das Mühe hatte zu akzeptieren, dass in dem Zeitalter der Weltmission, das gewissermaßen mit Pfingsten 32 n. Chr. begonnen hatte, Nicht-Juden durch reuiges Sündenbekenntnis und Glaube an den Messias Jesus, ohne den Weg über das Judentum zu gehen, direkt mit Gott ins Reine kommen könnten.

In 1. Kor 14,21-22 erklärte Paulus die Zeichenbedeutung des Sprachenredens, indem er auf eine prophetische Stelle aus dem Buch Jesaja hinwies: „Es steht in dem Gesetz geschrieben [Jes 28,11-12]: ‚Ich will in anderen Sprachen und durch andere Lippen zu diesem Volke² reden und auch also werden sie nicht auf mich hören, spricht der Herr‘. Daher sind die Sprachen zu einem Zeichen, nicht den Glaubenden, sondern den Ungläubigen; die Weissagung aber nicht den Ungläubigen, sondern den Glaubenden.“

Das Zeichen der übernatürlichen Sprachenrede symbolisierte die damals für Juden unheimlich schwer fassbare Tatsache, dass Gott sich nun nicht mehr nur einem einzigen Volk in besonderer Weise mitteilen würde. Die Botschaft von dem Erlöser Jesus Christus sollte allen Völkern in ihrer Sprache gebracht werden, ganz gemäß dem göttlichen Auftrag des Messias in Jes 49,6: „Es ist zu gering, dass du mein Knecht seiest, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten von Israel

zurückzubringen; ich habe dich auch zum Licht der Nationen gesetzt, um mein Heil zu sein bis an das Ende der Erde.“

Durch eine unermüdliche Pionierarbeit konnte die ganze Bibel bzw. einzelne Bibelteile bis heute in über 2100 Sprachen aus allen fünf Kontinenten übersetzt werden. Damit sind die Sprachgrenzen derart durchbrochen worden, dass heute fast alle Menschen Gottes Wort verständlich hören könnten. Diese gewaltige Übersetzungsarbeit ist allerdings im Lauf der Kirchengeschichte ohne die Gabe des Sprachenredens vonstatten gegangen. Es war eine Arbeit von unvorstellbaren Mühen, Gefahren und Hingabe. Es ist keine Frage, Gott hätte dieses Werk durch Sprachenreden zu einem Kinderspiel vereinfachen können. Er hat es aber nicht getan. Warum nicht? Weil Sein souveräner Wille es anders wollte. Das Sprachenreden war nur ein Zeichen, ein Hinweis auf eine wunderbare heilsgeschichtliche Entwicklung: Die ganze Welt soll Gottes Reden in der Heiligen Schrift vernehmen.

Die Sprachenrede sollte abklingen

In 1. Kor 13,8.10.13 wird erklärt, dass geistliche Gaben wie Weissagung und Erkenntnis, samt allem, was „stückweise“ ist, einmal „hinweggetan“ werden sollen. Das in der Elberfelder Übersetzung mit „hinwegtun“ übersetzte griechische Wort „katargeo“ bedeutet u. a. auch „vernichten“, „abschaffen“, „zunichte machen“ (Hebr 2,14), „entfernen“. Die Grundbedeutung ist „herabmachen“.³ Dieser starke Ausdruck deutet ein plötzliches, unmittelbares Beseitigen an, das bei der Wiederkunft Christi stattfinden soll, „wenn ... das Vollkommene gekommen sein wird“ (1. Kor

¹ In Mt 16,16 spricht Petrus kraft göttlicher Offenbarung (vgl. Mt 16,17) sein Bekenntnis zu dem Messias aus. Doch seine Aussage in Mt 16,22 ging auf teuflische Eingebung zurück (Mt 16,23). Die „Heiligen“ und „Treuen“ in Ephesus (vgl. Eph 1,1) werden gewarnt, dem Teufel keinen Raum (griech. „topos“) zu geben (Eph 4,27). Paulus musste bei den Korinthern von einem derart miserablen Zustand ausgehen, dass er ihnen vorwerfen konnte, sie seien durchaus bereit, einen fremden Geist zu empfangen (2. Kor 11,4)

² Im Kontext von Jes 28 ist damit das Volk Israel gemeint.

³ So gemäß den Wortbestandteilen: „kata“ (herab), „argeo“ (machen).

13,10), dann, wenn Gläubige ihren Herrn „von Angesicht zu Angesicht“ sehen werden (1.Kor 13,12).

Während das Wort „katargeo“ in 1.Kor 13 viermal vorkommt, wird indessen in Verbindung mit dem Ende des Sprachenredens ein ganz anderes Verb verwendet, nämlich das Wort „pauo“, das „aufhören“ oder „abklingen“ bedeutet. Durch „katargeo“ wird eher eine abrupte Handlung ausgedrückt, durch „pauo“ hingegen ein Prozess. In Apg 20,1 wird dieses Wort von Lukas bei Beschreibung eines Volkstumultes, der sich langsam beruhigte, gebraucht. Es leuchtet ein, dass bei der Wiederkunft Christi die Gaben in einem Nu zu ihrem Ende kommen werden. Wenn Paulus in Verbindung mit dem Sprachenreden jedoch im Prinzip von einem allmählichen Abklingen spricht, so kann daraus mit Fug und Recht geschlossen werden, dass diese Gabe irgendwann im Lauf der Kirchengeschichte vor der Wiederkunft Christi verstummen würde. In diesem Zusammenhang ist es allerdings bemerkenswert, dass es eine Reihe von kirchengeschichtlichen Zeugnissen aus der nachapostolischen Zeit gibt, die verdeutlichen, dass mit dem Sterben der Apostel und derer, die durch sie zum Glauben gekommen waren,¹ die Zeichen und Wunder der Frühzeit tatsächlich verschwanden:

Augustinus schrieb um 392 n. Chr.: „Warum geschehen heute solche Dinge nicht? Sie würden niemanden bewegen, wenn sie nicht wunderbar wären ... Gott ist darum in Weisheit mit uns umgegangen, indem er sie ein für allemal gab, um die Welt zu überzeugen, damit sie sich in der Folge auf die Menge verlasse, die auf diese Weise überführt wurde.“²

Chrysostomos, der große Prediger des 4. Jahrhunderts, äußerte sich ermahmend und erklärend: „Behaupte nicht, Wunder geschahen damals nicht, weil sie heute nicht geschehen ... In jenen Tagen waren sie nützlich, heute aber nicht. Von Wunderkräften ist nicht die geringste Spur geblieben.“³

Isidor von Pelusium (4. Jahrh.) spekulierte: „Vielleicht würden heute auch Wunder geschehen, wenn das Leben der Lehrer dem der Apostel an Bedeutung entspräche.“⁴

Sogar noch im 7. Jahrhundert, als Aberglauben und Jagd nach Übernatürlichem längst einen großen Platz in der Kirche eingenommen hatten, schrieb Isidor von Sevilla: „Der Grund, warum die Kirche heute nicht die Wunder wirkt wie zur Zeit der Apostel, ist der, dass die Wunder damals notwendig waren, die Welt von der Wahrheit des Christentums zu überzeugen; jetzt steht ihr zu, nachdem sie überzeugt ist, durch gute Werke zu leuchten ... Wer heute als Gläubiger nach Wunderkräften strebt, trachtet nach eitler Ehre und menschlichem Beifall.“⁵

Fazit

Das heutzutage von Tausenden von Christen praktizierte Zungenreden deckt sich nicht mit dem biblischen Phänomen des Sprachenredens, sondern ist völlig anderer Natur. Es ist ein Gebot der Stunde, sich von solchen Praktiken zu distanzieren.

Begrifflich könnte man sich klarer ausdrücken, wenn man das Wort „Sprachenreden“ bewusst für das oben behandelte biblische Phänomen verwendete, während man ein vom Sprecher nicht verstandenes Lallen abgrenzend als „Zungenreden“ bezeichnen würde.

R. Liebi

1 vgl. Mk 16,14-17 („die Elfe“, V. 14; „die da glauben“, V. 17).

2 Peters, B.: Zeichen und Wunder, 3. Auflage, Berneck 1983, S. 49.

3 ebd., S. 49.

4 ebd., S. 50.

5 ebd., S. 50.

Lebensbild

Persönliche Erinnerungen an Paul Schwefel

Erinnerungen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg

In den ersten Jahren, nachdem Paul Schwefel aus England zurückgekehrt war und den Dienst in Deutschland aufgenommen hatte, erlebten seine Evangelisationsveranstaltungen einen oft überwältigenden Zulauf. Die Versammlungsräume waren in aller Regel viel zu klein, aber auch öffentliche Säle reichten manchmal nicht, so dass die Vorträge verschiedentlich in Kirchen verlegt werden mussten, die von gläubigen Pfarrern auch bereitwillig zur Verfügung gestellt wurden. Paul Schwefel prüfte sorgfältig, welche Einladungen er annehmen konnte, und sagte in der Regel nur dann zu, wenn ein ihm bekannter Bruder diese vermittelt hatte. Doch mussten solche Vorträge nicht in jedem Fall aufgrund der Initiative einer örtlichen Versammlung stattfinden.

So habe ich Bruder Schwefel als Dreizehn- oder Vierzehnjähriger zuerst bei einer Evangelisationswoche erlebt, bei der er 1935 oder 1936 in meiner Heimatstadt Hückeswagen auf Einladung der (kurz darauf von den Nazis verbotenen) „Evangelischen Schulgemeinde“ das Wort verkündigte, und zwar in der „Reithalle“, dem damals größten in der Stadt befindlichen Raum. Entsprechend wurden die Vorträge von einer großen Zahl von Christen der verschiedensten Kreise besucht, auch die beiden evangelischen Pfarrer des Ortes waren verschiedentlich anwesend.

Für mich selbst war einer dieser Vorträge von wegweisender Bedeutung. Ich war in einem gläubigen Elternhaus aufgewachsen, hatte von früh auf die Sonntagsschule besucht, und ich wusste mich an keine Zeit zu erinnern, wo ich der christlichen Botschaft gleichgültig oder gar ablehnend



gegenübergestanden hätte. Daher konnte ich kein „Bekehrungserlebnis“ aufweisen. Da dieses aber doch weithin als notwendige Bedingung für den Glauben vorausgesetzt und insbesondere Kindern in vielen Erzählungen lebhaft ausgemalt wurde, kamen mir Zweifel, ob ich denn auch wirklich „bekehrt“ sei. Ich wollte mir kein Bekehrungserlebnis suggerieren, dazu war ich zu nüchtern, andererseits aber glaubte ich doch von Herzen an das auch für mich geschehene Erlösungswerk Jesu Christi. In diese Situation hinein hörte ich nun Bruder Schwefel sagen – sinngemäß, aus dem Gedächtnis zitiert: „Viele wissen ihre Bekehrung auf Tag und Stunde genau anzugeben – ich selbst gehöre, dem Herrn sei Dank, auch zu denen –, aber es ist das keine notwendige Voraussetzung. Bei manchen vollzieht sich vielmehr das Bewusstsein ihrer Errettung in einem mehr oder weniger lang andauernden Übergang von der Ungewissheit zur Klarheit. Doch gibt es ein Wort, das dir sicher anzeigt, ob du ein Kind Gottes bist oder nicht“. Darauf nannte er dreimal den Namen „Jesus“; dann fügte er hinzu: „Wenn dein Herz bei diesem Namen in Resonanz gerät: „Das ist ja der, der für mich gestorben ist und meine Schuld gesühnt hat!“ – dann bist du errettet und ein Kind Gottes!“ Das bedeutete für mich den Durchbruch zur Heilsgewissheit; sie ist seitdem nie wieder erschüttert worden.

Einige Monate später habe ich dann Paul Schwefel noch einmal bei einer Evangelisationswoche im benachbarten Radevormwald erlebt, die im dortigen CVJM-Haus stattfand. Ich erinnere mich noch deutlich an den ergreifenden Abschluss des letzten Abends im überfüllten Saal, wo Paul Schwefel nach seiner Gewohnheit das Lied „Dem, der uns liebt“ anstimmen ließ. Allerdings weiß ich nichts Genaues darüber, auf welche Weise diese Vortragsreihe zustande gekommen ist; es gab in Radevormwald damals keine Brüderversammlung. – Bald danach kam dann das Verbot der „Christlichen Versammlung“, und es dauerte bis nach dem Zweiten Weltkrieg, dass ich Paul Schwefel wiedergesehen habe.

Erinnerungen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches und der Aufhebung des Versammlungsverbots versammelten sich die Geschwister, die dem BfC¹ bzw. BefG² nicht angehört oder aber sich zwischenzeitlich von diesem getrennt hatten, wieder öffentlich in der früher gewohnten Weise. Darüber hinaus wurde aber auch erwogen, aufs Neue in größerer Zahl zu regionalen Konferenzen zusammenzukommen. Dem stand jedoch entgegen, dass diesen Geschwistern weithin geeignete Versammlungsräume fehlten; entweder waren sie im Krieg zerstört worden oder befanden sich in den Händen der weiter im BefG verbliebenen Geschwister. Eine Ausnahme bildete das relativ große Lokal in Hückeswagen, das nicht in den Besitz des BefG übergegangen war. Das war ein Grund dafür, dass die Brüder übereinkamen, die früher in Wuppertal-Elberfeld abgehaltenen Frühjahrskonferenzen in Hückeswagen wieder aufleben zu lassen. Ein zweiter Grund war dadurch gegeben, dass es in einer praktisch un-

zerstörten Kleinstadt, in der ein Teil der Geschwister Landwirtschaft betrieb, bei der schwierigen Versorgungslage viel leichter war, Gäste zu beherbergen, als in einer durch den Bombenkrieg weithin verwüsteten Großstadt. Die erste dieser Konferenzen fand bereits im Frühjahr 1946 statt; sie war nur von deutschen Brüdern besucht. Aber schon im folgenden Jahr 1947 gelang es dank der Aktivität holländischer Brüder, bei der britischen Militärregierung die Erlaubnis zur Teilnahme für sich und einige Englische und Schweizer Brüder zu bewirken. Dabei hatte sich der für kirchliche Angelegenheiten zuständige Referent der Militärregierung, ein gläubiger Baptist – er nahm auch selbst an der Konferenz teil –, als sehr hilfreich erwiesen. Diese Konferenz nun wurde auch von Paul Schwefel besucht.

Dieser inzwischen 72 Jahre alte Bruder litt unter starken Gehbeschwerden – er trug schwere orthopädische Schuhe – und musste daher möglichst nah beim Konferenzraum untergebracht werden. Dazu bot sich das Haus meiner Eltern an, das – nur wenige Minuten entfernt – in der selben Straße gelegen war. Ich befand mich damals im Studium, doch fiel die Konferenz in die Semesterferien, so dass ich in dieser Zeit zu Hause war und daher auch bei den organisatorischen Aufgaben helfen konnte. So hatte ich die Gelegenheit, den Wortbetrachtungen beizuwohnen, lernte zahlreiche, auch ausländische Brüder kennen, insbesondere aber kam ich in engen Kontakt mit Bruder Schwefel, erfuhr manches aus seinen reichen Lebenserfahrungen und konnte mich über viele Fragen mit ihm unterhalten.

So erzählte er mir, dass er in England mit den Tunbridge-Wells-Brüdern³ in praktischer Gemeinschaft gewesen sei und deren Handlung, die seinerzeit zu der Spaltung geführt hatte, nach wie

1 Bund freikirchlicher Christen

2 Bund evangelisch freikirchlicher Gemeinden

3 Brüdergruppe in England, die sich wegen Meinungsunterschieden in der Anerkennung von Versammlungsbeschlüssen 1909 von den übrigen Geschwistern getrennt hat.

Lebensbild

vor für gerechtfertigt halte. Als er aber nach dem Krieg nach Deutschland zurückgekehrt sei und gesehen habe, dass die deutschen Versammlungen von den unseligen Spaltungen, die das Zeugnis in England so geschwächt hatten, bis dahin verschont geblieben waren, hätte er es nicht übers Herz gebracht, diese Spaltung auch nach hier zu übertragen, sondern er habe sich nach einer Aussprache mit Rudolf Brockhaus (dem damals einflussreichsten Bruder in den deutschen Versammlungen) diesen Geschwistern angeschlossen, wenngleich das seinen englischen Freunden sehr missfallen habe. Nun waren die seinerzeitigen Spaltungen in England in der Zwischenzeit geheilt worden, und so kam es, dass Paul Schwefel auf dieser Konferenz zum ersten Mal mit zwei Brüdern zusammentraf, die er – obgleich sie derselben Generation angehörten – in England nie getroffen hatte, weil sie alle drei damals verschiedenen Gruppierungen angehört hatten. Die erste persönliche Begegnung dieser Brüder fand im Wohnzimmer meines Elternhauses statt, und ich werde nie ihre Freude darüber vergessen, dass sie nun wieder ungestörte Gemeinschaft miteinander genießen konnten. Auf dieser Linie lag es auch, dass Paul Schwefel energisch verurteilte, dass gewisse amerikanische Tunbridge-Wells-Brüder sich der Wiedervereinigung nicht angeschlossen hätten, sondern weiterhin getrennt geblieben seien.

Auch in den folgenden Jahren besuchte Paul Schwefel wieder die Hückeswagener Konferenzen und wohnte dann auch stets bei uns. So kamen noch viele Unterhaltungen zu Stande. Sie erstreckten sich oft auch auf andere Gegenstän-

de, und ich war erstaunt über die Allgemeinbildung, die er sich erworben hatte, obgleich er ja keine höhere Schule hatte besuchen können. Um nur ein Beispiel zu nennen, wusste er über das altorientalische Gilgamesch-Epos Bescheid; darin war eine Sintflut-Sage enthalten, deretwegen um die Jahrhundertwende herum ein aufsehenerregender sog. „Babel-Bibel-Streit“ entbrannt war. Allerdings wollte er nicht einsehen, dass die Erde sich um die Sonne bewegt, ohne einer ständigen Antriebskraft zu bedürfen.

Es wäre unehrlich, wenn ich verschweigen wollte, dass ich nicht mit allen Ansichten von Paul Schwefel übereinstimmen konnte, insbesondere nicht, was seine oft recht extremen Auffassungen über die Stellung der Versammlung betraf. Vielleicht klebten ihm da auch noch einige „Eierschalen“ aus dem „Tunbridge-Wells-Nest“ an. Aber in dem entscheidenden Punkt gingen wir auch da zusammen. Er konstatierte: „Ich kenne keinen Boden des Zusammenkommens, der mir biblischer erscheint als der, auf dem wir uns versammeln. Fände ich aber einen solchen, müsste ich dorthin gehen“. – Dem konnte nicht nur ich voll und ganz zustimmen, sondern ich halte das auch für einen guten Grundsatz, wenn Entscheidungen dieser Art getroffen werden müssen.

Nach all diesen Erlebnissen und Begegnungen wird es nicht verwundern, dass es mir eine Freude war, mein im Jahr 1997 erschienenenes evangelistisch ausgerichtetes Büchlein „Glaubenswagnis – Leben und Erkennen aus der Sicht des Blaise Pascal“ dem Gedächtnis des Bruders Paul Schwefel zu widmen.

H. Giesekus

Wissen Sie, was Tempel-schändung ist?

Als damals in Jerusalem der Tempel Gottes von Tierhändlern und Bankkaufleuten als Handelsplatz missbraucht wurde, wurden diese Menschen von unserem Herrn Jesus Christus selbst in heiligem Zorn aus dem Hause Seines Vaters hinausgetrieben. Gläubige wissen, dass unser Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist. Da stellt sich für uns die Frage, ob wir nicht auch bewusst oder unbewusst unseren Körper solchen materiellen und anderen schädlichen Einflüssen öffnen, womit wir dann diesen von Gott gegebenen Tempel schänden, schädigen oder zerstören. Meinen Sie nicht auch, dass wir da eine Verantwortung haben? Wie gehen Sie als Christ mit Ihrem Körper um? Wissen Sie, was Gottes Wort dazu sagt?

Unser Leib ist mit all seinen Organen ein wunderbares und wertvolles Schöpfungswerk Gottes (lesen Sie einmal Psalm 139, 13-17). Womit können wir nun diesem komplizierten Gebilde Schaden zufügen, und in welchem Bereich gilt es insbesondere, die Augen offen zu halten und verantwortungsbewusst und wachsam zu sein?

Ernährung

Da ist zunächst einmal unsere Ernährung zu erwähnen: Wir leben in unserer westlichen Welt in einer Wohlstandsgesellschaft, die es wohl vorher noch nie in diesem Ausmaß gegeben hat. Wir können uns an Essen und Trinken nahezu alles leisten, was Zunge, Gaumen, Magen und – wie man sagt – was „das Herz begehrt“. Dass wir damit aber unserem Körper allergrößten Schaden zufügen, sieht man an den vielen Erkrankungen, die man als „Wohlstandskrankheiten“ bezeichnet. Dazu gehören u.a. das Übergewicht mit all seinen Problemen und Stoffwechselkrankheiten wie Zuckerkrankheit und Gicht. Unsere

Ernährungsweise hat sich in Wirklichkeit so weit von einer naturgegebenen Ernährung entfernt, dass wir sie schlicht und einfach als krankhafte Ernährung bezeichnen können. Nur empfinden wir das alles nicht mehr so, weil wir es von Kind an so gewöhnt sind. Lediglich die Älteren unter uns wissen noch, was Hunger und einseitige Ernährung bedeuten. Wir sollten uns als Christen sehr davor hüten, solche zu werden, von denen Paulus in Philipper 3,19 sagt: „... deren Gott ihr Bauch und deren Ehre in ihrer Schande ist, die auf das Irdische sinnen.“ Wir sollten aus unserer Ernährung keinen Wohlstandsgötzen machen, aber andererseits auch keine Gesundheitsreligion. Nicht umsonst schreibt Paulus auch an die Römer: „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist. Denn wer in diesem dem Christus dient, ist Gott wohlgefällig und den Menschen bewährt“ (Röm 14,17.18).

Nikotin-Genuss

Als zweiter Punkt muss hier auch der Nikotin-Konsum erwähnt werden. Nach heutiger medizinischer Auffassung gibt es kaum ein schädlicheres Umweltgift als Nikotin, vor

allem in dem Ausmaß, wie Nikotin in unserer westlichen Gesellschaft genossen wird. Wie alle wissen, ist Nikotingenuss ganz maßgeblich beteiligt an der Entstehung von Bronchialkrebs, aber auch als wesentliche Ursache für Arteriosklerose mit all ihren Folgen wie Herzinfarkt, Schlaganfall und Raucherbeinen bekannt. Von diesen Zusammenhängen wissen die meisten Menschen, auch die Raucher unter uns; daneben gibt es



Jüngerschaft

aber noch viele andere schwerwiegende Nebenwirkungen wie z.B. die Entstehung von Lippen-, Zungen-, und Kehlkopfkrebs, man vermutet sogar bei Blasenkrebs und bei vorzeitigem Gedächtnisschwund und einer größeren Zahl anderer Erkrankungen Zusammenhänge mit dem Nikotin-Konsum. Wenn irgendein verordnungsfähiges Medikament auch nur den tausendsten Teil der Nebenwirkungen, Risiken und Todesfälle des Nikotins hätte, würde dieses Medikament sofort aus dem Handel gezogen. Man kann sich nur immer wieder fragen, wieso es unserer sonst doch offensichtlich so vernünftigen Gesellschaft bisher noch nicht gelungen ist, die Herstellung nikotinhaltiger Genussmittel völlig einzustellen. Geradezu paradox erscheint die Tatsache, dass tausende Tonnen von Nahrungsmitteln vernichtet werden und auf der anderen Seite große Plakate mit schwer gesundheitsschädigenden Genussmitteln als Statussymbol des modernen Menschen angepriesen werden. Hier sollte für uns als Christen wirklich der verantwortungsbewusste Umgang mit unserem Körper beginnen, indem wir uns fragen, ob wir wirklich unseren Leib auf solche Weise schädigen wollen.

Alkohol

Auch beim dritten Punkt, dem Alkohol, ist der Zusammenhang auch ohne das Anlegen biblischer Maßstäbe ganz eindeutig und klar. So gut und wertvoll eine kleine Menge Alkohol, als Medizin genossen,

sein kann, so schädlich und höchst gefährlich ist der regelmäßige Genuss von größeren Mengen Alkohol oder von hochprozen-

tigen Spirituosen. Schwerste gesundheitliche Schäden, anfangend von der Leber über das Herz bis hin zum Hirn, sind die Folge. Daneben gibt es zerrüttete Ehen, zerbrochene Familien, Selbstmord, Mord, Verkehrstod und den ganzen Katalog kriminellen Vergehens, den man im Zusammenhang mit Alkohol aufzählen kann. All das lässt sich auf das Konto des übermäßigen Alkoholgenusses schreiben, und nicht umsonst warnt der Apostel Paulus im Epheser-Brief ganz eindringlich davor: „*Berauscht euch nicht mit Wein, in dem Ausschweifung ist, sondern werdet mit dem Geist erfüllt*“ (Eph 5,18). Außerdem lieben sich noch viele andere Stellen des Wortes Gottes zitierten, die auf die Gefahren des Alkohols hindeuten.

Hurerei

Ein weiterer Punkt, zu dem die Bibel ganz eindeutig Stellung nimmt und der zu einem großen Schaden für die körperliche Gesundheit des Menschen werden kann, ist Sexualität außerhalb der Ehe, die in der Bibel als Hurerei bezeichnet wird und die in den Augen Gottes ein Gräueltat ist. Gerade im Zusammenhang mit der Hurerei schreibt der Apostel Paulus an die Korinther den bekannten Vers: „...oder wisst ihr nicht, dass euer Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt, den ihr von Gott habt, und dass ihr nicht euer selbst seid? Denn ihr seid um einen Preis erkaufte worden; verherrlicht nun Gott in eurem Leib“ (1. Kor 6,19.20). Wie viel moralisches Elend und wie viele körperliche Krankheiten sind durch die freizügige Sexualauffassung in unserer heutigen Gesellschaft unter die Menschen gesät worden. Schon seit dem Altertum sind die Geschlechtskrankheiten bekannt; nachdem es vor ca. 25 Jahren so aussah, als ob man durch den Einsatz moderner Antibiotika diese Erkrankungen immer weiter zurückdrängen könnte, haben sich in den letzten Jahren allen Behandlungen zum Trotz die Geschlechtskrankheiten doch wieder weiter aus-



gebreitet. Die Ursache dafür ist ganz eindeutig in der Tatsache zu suchen, dass sich immer mehr Menschen in immer größerem Umfang in ihrer Sexualauffassung von den Grundlagen des Wortes Gottes entfernt haben. Außerehelicher Geschlechtsverkehr wird heutzutage von führenden Politikern, Soziologen und auch Medizinern nicht nur gebilligt, sondern sogar gutgeheißen und propagiert. In den letzten Jahren sah es fast so aus, als ob Gott noch einmal eine ernste Warnung an die Adresse der Menschen richtet, als eine neue Virusinfektion auftrat, die wie ein Schreckgespenst durch alle Schichten der Gesellschaft geht und die unter dem Namen AIDS zu fast 90% solche befällt, die der von Gott verurteilten Homosexualität nachgehen. Ich meinerseits bin überzeugt, dass Gott hier eine ernste Sprache spricht, auch wenn diese Deutungsweise von Fachleuten hochmütig belächelt wird. Unter all den erwähnten Gesichtspunkten bin ich davon überzeugt, dass die Geschlechtskrankheiten einschließlich AIDS mittlerweile ausgerottet wären, wenn sich alle Menschen an die Aussagen Gottes in der Bibel hielten.

Weitere Schädigungen

Daneben gibt es ohne Zweifel noch viele andere Möglichkeiten, unseren Körper zu schädigen und Raubbau mit unserer Gesundheit zu treiben. Dazu gehören bestimmte Sportarten wie z. B. der Boxsport und auch der Höchstleistungssport in bestimmten Gebieten der Leichtathletik; dazu gehört auch übermäßiger Stress im Beruf oder Privatleben. Wie viele vor allem junge Menschen sind der Vergnügungssucht verfallen und treiben

durch Schlafentzug und Genussmittel oder sogar Suchtmittel Raubbau mit ihrer Gesundheit. Wenn man an dieser Stelle die Drogen erwähnen muss, dann sind auch Schlaf-, Beruhigungs- und Schmerzmittel nicht mehr weit, die von vielen Menschen kritiklos und unter Missachtung körperlicher Schädigungsmöglichkeiten eingenommen werden. Man könnte den Bogen noch weiter spannen und in diesem Themenkreis beim Umgang mit unserem Körper auch die Stichworte Abtreibung und Sterbehilfe erwähnen; eine Erörterung dieser Themen gehört zwar auch zum verantwortungsvollen Umgang mit unserem Körper, würde aber viel zu weit führen und den gesteckten Rahmen sprengen.

Sehr vielfältig sind also die Gefahren, die unserem Leib drohen und deren Anwendung wir fast immer selbst in der Hand haben. Wie leicht schwimmen wir bei den erwähnten Schädigungsmöglichkeiten mit der großen Masse mit und merken gar nicht, dass wir uns von den göttlichen Maßstäben der Bibel immer weiter entfernen. Wie leicht lassen wir es bei uns selbst zu *Tempelschändung und Tempelzerstörung* kommen! Was den Umgang mit dem eigenen Körper angeht, da muss jeder letztendlich selbst Rechenschaft ablegen vor sich und vor Gott. Erinnern Sie sich an die Worte, die Paulus an die Korinther schreibt: „Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl des Christus offenbar werden, damit jeder empfangt, was er in dem Leib getan hat, nach dem er gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses“ (2. Kor 5,10).

W.Vreemann

Gemeinde

Frage:

Ist die Bildung abgeschlossener Gemeinschaftskreise, die weltweit in „Adressverzeichnissen“ festgelegt werden, eigentlich biblisch zu verantworten?

J.v.d.B. aus R.

Antwort:

Es war sicher „biblisch zu verantworten“, dass vor ungefähr 160 Jahren Gläubige in Irland und England die verschiedenen Kirchen und Benennungen verließen, um, losgelöst von allerlei durch Menschen aufgestellte Ordnungen und Statuten, einfach „einander aufzunehmen, wie auch der Christus sie aufgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit“ (vgl. Röm 15,7). Sie sonderten sich damit von kirchlichen Einrichtungen ab, eben weil sie ausschließlich einen Kreis der Gemeinschaft anerkennen wollten und nichts anderes als diese Gemeinschaft. Mit Zehntausenden von orthodoxen Christen [gemeint im Sinne von biblisch „rechtgläubigen“ Christen, nicht Griechisch-Orthodoxe; Anm. d. Übs.] bekannten sie: „Ich glaube an eine heilige allgemeine christliche Kirche, welche ist die Gemeinschaft der Heiligen, die Versammlung der wahren Christus-Gläubigen.“ Diese „Brüder“ wünschten daneben, darüber oder darunter keinen einzigen anderen „Kreis“ anzuerkennen noch einen solchen zu bilden. Der Tisch des Herrn stand bei ihnen offen für jeden Mitgläubigen, über den sie bezüglich Lehre und Lebenswandel ein ausreichendes Zeugnis erhielten. Die Idee eines landesweit oder international organisierten besonderen Gemeinschaftskreises wurde von ihnen abgelehnt. Viele von ihnen, darunter J. N. Darby, waren daher auch entschiedene Gegner eines Adressbuches und vertrauten bei ihren etwaigen Reisen lieber auf die Leitung des Geistes Gottes und auf Informationen von vertrauenswürdigen Mitgläubigen.

Diese Gegner eines Adressbüchleins konnten jedoch nicht vorhersehen, dass die Gesellschaft

so beweglich werden würde, dass nahezu jeder ganz nach Wunsch von hier nach dort reisen kann. Eine Adressenliste mit Orten, wo Gläubige auf den genannten Grundsätzen zusammenkommen, kann in dieser Zeit sicher nützlich sein.

Doch muss dabei ausdrücklich festgestellt werden, dass eine solche Liste

- (a) nicht mehr Autorität besitzt als die moralische Autorität derer, die sie zusammengestellt haben;
- (b) nicht beabsichtigt, eine Gemeinschaft von Versammlungen zu definieren;
- (c) nicht mehr zu beinhalten braucht als die Mitteilung von Ort und Zeit der Zusammenkünfte und eine Kontaktadresse;
- (d) nicht geplant ist als Handreichung für Einzelpersonen, die sich mit Briefen oder Broschüren an Gruppen von „Versammlungen“ zu richten wünschen.

Über der demnächst zu veröffentlichenden neuen Liste [in Holland; Anm. d. Übs.] steht als Einleitung: „Diese Liste von Zusammenkunfts-Adressen erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit oder Autorität. Es ist eine Liste einer Anzahl von Versammlungen, die auf der Basis zuverlässiger Information den Zusammenstellern bekannt sind. Aufgrund dieser Information besteht bei ihnen die Überzeugung, dass diese Versammlungen sich in der Ausübung ihrer Gemeinschaft mit Gott und miteinander nach schriftgemäßen Normen richten wollen.“

Zum Schluss: Das Bestehen und die Bequemlichkeit einer solchen Adressenliste entbindet niemanden, der auf Reisen oder in Ferien geht oder umziehen will, von der Verantwortung, sich vor dem Herrn zu fragen, ob er oder sie damit wohl auf dem Weg des Herrn ist, und von der Notwendigkeit, auf die Führung des Heiligen Geistes zu achten.

J.G. Fijnvandraat

Aus: Bode van het heil in Christus, Vaassen, NL
Übersetzung: Frank Schönbach

Ein Stein, so groß, dass Gott ihn nicht wegrollen könnte

Auch schon mal gehört? „Wenn es Gott gäbe, könnte Er dann einen Stein schaffen, der so groß ist, dass Er ihn nicht bewegen könnte?“ Wer so fragt, will dem Gegenüber – wahrscheinlich ein missionierender Christ – bedeuten: „Gott ist unmöglich. Es ist unmöglich, dass es Gott gibt; denn dann müsste Er allmächtig sein. Aber wenn Er allmächtig ist, dann müsste Er sich selbst durch Seine Allmacht blockieren. Durch einen solchen Stein zum Beispiel. Also kann es Gott nicht geben.“

Was kann man auf diese Art von Logik antworten? Am besten gar nichts, weil es normalerweise sowieso kein echtes Argument ist, das den Frager wirklich davon abhält, an Gott zu glauben? „*Antworte dem Toren nicht nach seiner Narrheit, damit nicht auch du ihm gleich werdest*“ (Spr 26,4).

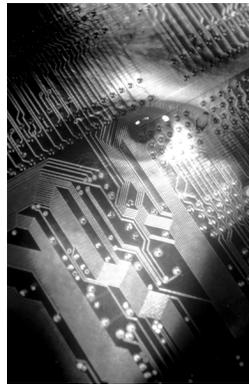
Aber man kann diese Logik auch widerlegen; denn sie vermittelt ein unvollständiges, ja, ein unmögliches Gottesbild. Mögliche Antwort in direktem Deutsch:

Natürlich kann Gott einen solchen Stein schaffen. Aber Er ist doch nicht so dumm, es zu machen. Gott ist nicht nur allmächtig, Er ist auch weise. Er macht keinen Unsinn, sondern Er handelt zielbewusst und bezieht Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Seine Überlegungen mit ein.

Wir Menschen machen am liebsten alles, was wir können, auch wenn wir die Folgen nicht im geringsten überschauen oder kontrollieren können. Wie bei dem Beispiel, uns „Steine“ in den Weg legen, die so schwer sind, dass wir sie nicht wieder wegräumen können, oder unser

Leben und Gewissen mit törichten Taten zu belasten und zu blockieren. Aber Gott, der allmächtig ist, wählt aus. Er macht nicht alles, was Er kann. Er hätte zum Beispiel schon längst mit uns Menschen Schluss machen können – so wenig, wie wir uns um Seine Meinung kümmern, und so miserabel, wie wir miteinander und mit Seiner Schöpfung umspringen. Aber in Seiner *Langmut* wartet Er noch. Wenn wir Menschen etwas tun können, dann können wir's manchmal kaum abwarten oder zögern zu lange. Aber im Gegensatz zu uns hat Gott keine Probleme mit dem Timing.

Die Sache mit dem Stein erinnert auch an eine Antwort, die C. S. Lewis auf die folgende Frage gegeben hat: „Kann ein Mensch Fragen stellen, auf die Gott keine Antwort weiß?“ C. S. Lewis: „Sehr leicht, würde ich meinen. Auf alle sinnlosen Fragen gibt es keine Antwort. Wie viele Stunden hat ein Kilometer?



Ist Gelb rund oder vier-eckig? Die Hälfte aller Fragen, die wir stellen – die Hälfte unserer großen theologischen und metaphysischen Probleme –, sind wahrscheinlich von dieser Art. [...] Der Himmel wird unsere Probleme lösen; aber vermutlich nicht, indem er scharfsinnig unsere scheinbar widersprüchlichen Begriffe versöhnt. Die Begriffe werden uns unter den Händen weggezogen. Wir werden sehen, dass überhaupt nie ein Problem bestand.”¹

Gott ist allmächtig *und* weise. Er wählt aus, was Er tut. Gott ist allmächtig *und* langmütig. Er weiß, wann es so weit ist. Gott sei Dank, dass wir Menschen nicht allmächtig sind, sondern Er uns

1 C. S. Lewis, „Über die Trauer“, Zürich 1982, S. 67-68.

Die Kurzpredigt

bremst, wenn wir anfangen, ein bisschen zu viel zu können und uns noch mehr einzubilden. Zum Beispiel damals in Babel: „*Sie sprachen: Wohlan, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm, dessen Spitze an den Himmel reiche, und machen wir uns einen Namen, dass wir nicht zerstreut werden über die ganze Erde! [...] Der Herr sprach: Siehe, sie sind ein Volk und haben alle eine Sprache, und dies haben sie angefangen zu tun; und nun wird ihnen nichts verwehrt werden, was sie zu tun ersinnen. Wohlan,*

lasst uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, dass sie einer des anderen Sprache nicht verstehen!“ (1.Mo 11)

Gott sei Dank, dass Er allmächtig ist, Seine Allmacht aber nicht für Spielereien oder als Machtdemonstration ausnutzt, sondern dafür, um uns zu retten, uns in einer ganz neuen Gemeinschaft zusammenzuführen und Weisheit und Tatkraft für Sein Reich zu geben (Mt 28,18-20).

Peter Imming

Sind Sie glücklich?

Mit dieser etwas eigenartigen Frage erwischte mich mein Gesprächspartner auf dem verkehrten Fuß. Wie kann man nur so eine romantisch antiquierte Frage stellen?

Denken wir nicht lieber in Kategorien wie *fun*, *action*, *power* und was es da sonst noch so gibt? Dann wäre die Antwort eben *cool* oder – weitere gefühlsverstärkende Ausdrücke erspare ich mir hier. Aber zurück zu der Frage nach dem Glücklichen, deren Beantwortung mir nicht eben leicht fiel.

Es ging ja nicht bloß um „Glück gehabt“ oder einen Sechser im Lotto zu erwischen. Die Frage war schon, ob alles da ist, ob es rundherum stimmt, nicht nur äußerlich, sondern auch im Herzen. Und der Frager wollte eine Antwort, mit der er selbst etwas für seine Situation anfangen konnte. Dann bin ich gedanklich schnell durchgegangen, wo etwas fehlen könnte auf meiner oder seiner Liste.



Fühle ich mich körperlich wohl?

Habe ich Arbeit, und wird meine Leistung anerkannt?



Wie ist mein Kontostand?

Entsprechen meine Beziehungen meinen Wünschen?



Die Kurzpredigt



Sind meine ideellen Werte tragfähig?

Das alles brauchen wir irgendwie in einem bestimmten Maß. Das gehört zum Leben. Aber dies macht das Glück nicht aus. Obgleich wir uns bei der Frage danach auf das eine oder andere Gebiet konzentrieren. Wir könnten uns auch mit immer wieder gehörten Antworten beruhigen, wie z.B. diesen:

- Jeder hat sein Päckchen zu tragen.
- Der hat zu viel und der andere zu wenig Arbeit.
- Die Höhe des Kontos ist immer eine Frage der Persönlichkeit.
- In jeder Familie gibt es ein Problem.
- Ich habe meinen Glauben. Das genügt mir.

Ein reicher junger Mann stellte Jesus die Frage nach dem ewigen Leben. Die anderen Dinge war er alle sorgfältig durchgegangen. Da gab es keinen Mangel, keine Trübung des Glücks. So vermutete er das „Glücklichsein“ im Besitz des ewigen Lebens. *„Verkaufe alles, was du hast, und gib den Erlös den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben“*, rät der Herr Jesus. Und Er fordert den jungen Mann auf: *„Komm, folge mir nach“* (Mk 10,17-22).

Ja sicher, Gesundheit, Arbeit, Besitz, Beziehungen und ideelle Werte sind wichtig, damit das Leben gelingt. Jedoch, das ist nicht alles. Dass es Mängel gibt, liegt ja auf der Hand. Da ist schon grundsätzlich etwas fehlerhaft seit Adam und Eva. Denen war das Glück durch Ungehorsam abhanden gekommen und sie endeten in der Gottesferne. Deshalb wird es auch uns schwer, die Frage nach dem „Glücklichsein“ strahlend mit Ja zu beantworten.

Aber so sollte es nicht bleiben. Gott sandte Seinen Sohn. Und in Seiner Nähe genossen die Menschen das Glück durch Seine Worte, Sein Verständnis und Mitgefühl und wegen des Heils, das Er brachte. Am Ende aber hielt Er den Kopf hin, das heißt, Hände und Füße, als sie Ihn auf das Kreuz legten und annagelten. Dann starb Er dort im Gericht für meine Gottesferne und meinen Ungehorsam. Am dritten Tag aber ist der Herr Jesus auferstanden. Das heißt, weil Er lebt, leben auch die, die ihre Hoffnung auf Jesus, den Retter und Herrn, setzen.

Damit ist die Frage nach den Einzelheiten abgehakt. Glücklich ist, wer seine Hoffnung auf den Herrn Jesus setzen kann. Und in diesem Sinn bin ich glücklich.

P. Baake



„... Besonders hat mich der Artikel über „Schwefel“ interessiert. Immerhin kam mein Vater durch ihn auf der Insel Man zum Glauben und kam auch mit ihm gemeinsam von England 1919 nach Deutschland. Sie waren beide eng befreundet und ich kann mich noch gut an seine Besuche erinnern.

... Sonntags wurde in unserer Familie Brot und Wein (roter Saft) auf den Tisch gestellt, leise gesungen, gebetet und gelesen. Unten saß der Spitzel, der Vater bei der Gestapo (Geheime Staatspolizei) anzeigte. Mein Vater kam auch deswegen für vier Monate ins Gefängnis von Naumburg.

Wenn dann angemeldet oder zufällig ein Bruder kam, welcher grundsätzlich diese Zeitpunkte kannte, dann wurde das Brot gebrochen. Kam keiner, wurde auch kein Brot gebrochen.

Zu diesen Zusammenkünften kamen u. a. auch die Brüder Schwefel, Vogel, Kramer (Buttstädt) und einige andere, an die ich mich nicht mehr erinnern kann.

... Die Deutschen auf der Insel Man wurden nicht als Kriegsgefangene, sondern als Internierte festgehalten. Mein deutscher Stiefonkel konnte sich nur der Internierung entziehen, weil er zuvor die englische Staatsbürgerschaft erworben hatte.”

R. Grünhard

Zum Geneva-Report schreibt uns K. Dietz:

„... Nach meinem Wissen und Verständnis sind diese Brüder zu keinem anderen Ergebnis gekommen als die Brüder in den Anfängen des 19. Jahrhunderts. Das war ihre große, sie überwältigende Erkenntnis, Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes zu haben. Aus diesem Grunde lösten sie sich von allen Systemen und kamen einfach als Christen im Namen des Herrn Jesus zusammen. Kinder Gottes haben in erster Linie Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus und über Ihn Gemeinschaft untereinander. Diese Gemeinschaft bestand schon vor den Belehrungen in den Briefen, und daran hat sich – Gott sei Dank – nichts geändert ...”

K. Dietz

J. Hudson Taylor Im Herzen Chinas

Von Roger Steer

Leser von Missionsbiographien werden den Namen Hudson Taylor und die Entstehung der China-Inland-Mission bestimmt aus früher erschienen Büchern schon kennen. Genannt seien hier nur die von John Pollock und Howard Taylor. Dennoch wird man in dieser verhältnismässig jungen Lebensbeschreibung (englische Erstauflage 1990, deutsche 1994 beim Brunnen-Verlag)

neue Details und Begebenheiten über die Person Hudson Taylor's erfahren.

Die Kinder- und Jugendzeit in England, die Prägung durch das Elternhaus, Bekehrung und Berufung nach China, Ausbildung als Apotheker und später das Medizinstudium in London. Spätestens hier wird einem deutlich, daß die Zubereitung und Formung eines Dieners im Werk des Herrn schon früh beginnt und dass Herausforderungen in der Heimat notwendig sind, um später in weitaus extremeren Situationen Standhaftigkeit und Glaubensmut zu beweisen. Die abenteuerliche Überfahrt per Schiff und die erste Zeit in China werden ausführlich beschrieben, ebenso das Kennenlernen seiner zukünftigen Frau, Maria Dyer. Seine Vorstöße ins Landesinnere - es arbeiteten entlang der Küste schon einige Missionen - und die Gründung der China-Inland-Mission - als Vorbild galt ihm hier Georg Müller, der Waisenhausvater aus Bristol, der sich z.B. weigerte Spendenaufrufe zu veröffentlichen - machten Taylor erst zu dem bekannten Pioniermissionar. Die späteren Jahre beinhalteten hauptsächlich Vortragsreisen in viele Länder der Erde, um zu berichten, welche großen Taten Gott in China wirkt (s. Apg 14,27).

Alles in allem, ein gut leserliches Buch in einer günstigen Neuauflage, das uns ein fruchtbares Leben vor Augen stellt. Auch jüngeren Geschwistern sehr zu empfehlen, die ansonsten vielleicht mit „Klassikern“ nicht so vertraut sind.

H. Schieffers

Anzeige

Sucht nach Leben

Evangelistische Broschüre für
Jugendliche



Themen:

Grenzerlebnisse -
Drogensucht - Okkultismus - Der
Sprung aus dem
Leben – Leben

20 Seiten, durch-
gehend farbig

**Kostenlose
Bestellung bei:**

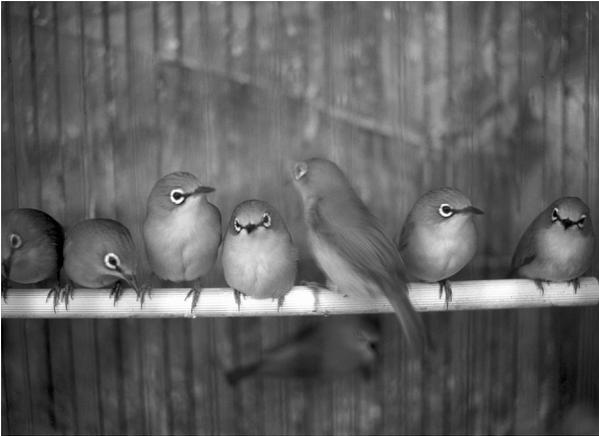
Jochen Klein
Berliner Straße 1
35768 Siegbach
Mail:

Jochen-Klein@t-online.de

Die Rückseite

Wachteln

In einem indischen Dorf war Markt auf dem viele Waren angeboten wurden. Ein Bauer verkaufte Wachteln. Er hatte jedem Vogel eine Schnur um ein Bein gelegt. Die anderen Enden der Schnüre waren zum Ring gebunden, der in der Mitte lag und von einem Stab festgehalten wurde. Die Wachteln marschierten so angebunden



trübselig im Kreis umher wie Maultiere in der Mühle. Ein Käufer, der überzeugt war, dass man Ehrfurcht vor dem Leben haben müsse, erkun-

digte sich nach dem Preis für die Wachteln und sagte dann zu dem Verkäufer: „Ich möchte sie alle kaufen!“

Der Kaufmann war überaus erfreut. Nachdem er sein Geld eingesteckt hatte, sagte der Brahmane: „Jetzt möchte ich ihnen die Freiheit schenken. Schneiden Sie ihnen die Schnüre von den Füßen und lassen Sie sie los.“ Mit seinem Messer zerschnitt der Bauer die Schnüre an den Beinen der Wachteln und ließ sie frei. Was geschah? Die Wachteln marschierten weiter im Kreis herum. Schließlich musste er sie fortscheuchen. Sie landeten in einiger Entfernung und bewegten sich wieder im Kreis. Sie waren frei, sie waren losgebunden, sie waren freigelassen, und doch marschierten sie weiter im Kreis, als ob sie noch festgebunden wären.

Erkennen wir uns in diesem Bild? Wir sind frei, wir haben Vergebung unserer Schuld erlangt, wir sind Kinder Gottes, aber wir bleiben bei unserem alten Trott, an den wir uns gewöhnt haben.

„Für die Freiheit hat Christus uns freigemacht; steht nun fest und lasst euch nicht wiederum unter einem Joch der Knechtschaft halten“ (Gal 5,1).